



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Bewegtes Leben erzählen

verfasst von / submitted by

Sigrid Führer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 823

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Europäische Ethnologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Klara LÖFFLER

VON HERZEN...

Allen voran möchte ich mich bei CARLOS bedanken, der mir die Geschichten seines Lebens anvertraut hat und mir und meinem Vorhaben stets offen gegenüber stand. Ohne ihn wäre diese Arbeit nie möglich gewesen.

Ein besonderer Dank gilt auch Dr. KLARA LÖFFLER, die sehr viel Geduld bewies und mir bei der wissenschaftlichen Betreuung mit Rat und Tat zur Seite stand. Es waren ihre motivierenden Worte, die mich immer wieder aufbauten und vorantrieben.

SOPHIE und KAROLA danke ich für die kritischen Anmerkungen und hilfreichen Inputs. Ebenso für die sprachliche und orthographische Korrektur, die meiner Arbeit zu einem besseren Deutsch verhalf.

Meinem SCHWEETIE sei hier auch noch gedankt, der sich im-Kreis-drehende-Gedanken an vielen Abenden anhörte, seinen Senf dazu gab und meine Launen (sehr oft) stillschweigend ertrug.

...DANKE

INHALT

- I. Einleitung** | 1

- II. Lebensgeschichtliches Erzählen – eine Annäherung** | 4
 - Die Durchführung des Interviews | 11
 - Reflexion der Interviewmethode | 14
 - Die Auswertung des Interviews | 16

- III. Überblick** | 19
 - Das gesamte Material | 19
 - Biogramm | 20
 - Die Vorgeschichte zum 11. September 1973 | 21

- IV. Leitlinien des lebensgeschichtlichen Erzählens** | 23
 - Krieg | 24
 - Familie | 27
 - Zwei Fluchten | 30
 - Ankommen | 35
 - Macondo | 37
 - Fremd-sein | 42
 - Ausbildung und Beruf | 47
 - Rückkehr | 51
 - Eigensinn und Widerstand | 57

- V. Erzähltstil(e)** | 62

- VI. Resümee** | 68

- Literaturverzeichnis** | 71
- Anhang** | 77
 - Transkriptionssystem | 77
 - Abstract | 78

I. Einleitung

Im Sommer 2015 traf ich Carlos zufällig im Sportbad eines Wiener Schwimmvereins. Sein Bruder feierte dort Hochzeit, Carlos war Trauzeuge und ich war Badegast. Es war ein heißer Tag. Carlos trug ein rosafarbenes Hemd und weigerte sich, aufgrund der hohen Temperaturen eine Krawatte zu tragen. Wir kannten uns bis dahin nur flüchtig und unsere Kommunikation beschränkte sich auf freundliches Grüßen. Herzlich empfing Carlos die geladenen Gäste und alle warteten auf die bevorstehende Zeremonie. Kaum war die offizielle Trauung beendet, wechselte Carlos seine Kleidung, weg von der festlichen Robe hin zum legeren Badeoutfit. Ich bin in diesem Sportbad aufgewachsen, eine Hochzeit hat es bis dahin aber noch nie gegeben. Fasziniert von diesem erstmaligen Event, begann ich dieses als ungeladener Gast mit einigem Abstand zu beobachten. Als der Abend voranschritt, das Brautpaar die Feier bereits verlassen hatte, forderte Carlos die noch anwesenden Badegäste dazu auf, sich an der Hochzeitsgesellschaft zu beteiligen und mitzufeiern. Die Stimmung war ausgelassen und durch gemeinsame Bekannte kam ich mit Carlos kurz ins Gespräch, welches aber lediglich aus Smalltalk bestand. Später an diesem Abend unterhielten wir uns erneut und das Gespräch wurde persönlicher. Ich wusste, dass Carlos aus Chile kommt und fragte ihn, wie lange er schon in Österreich lebe. Ohne zu zögern begann er, mir einen kleinen Teil seiner Lebensgeschichte lebendig zu erzählen. Carlos wurde 1964 geboren und wuchs bis zu seinem elften Lebensjahr in Chile auf. Aufgrund des Militärputsches im Jahr 1973 flüchtete die Familie 1975 nach Österreich. Das erste Jahr in Wien lebten sie bei einem katholischen Priester im 18. Wiener Gemeindebezirk bis sie in die Flüchtlingssiedlung Macondo umzogen. Carlos arbeitete für mehrere Unternehmen bis er aufgrund eines Jobangebotes Mitte der 1990er Jahre nach Chile ging und schließlich 2003 wieder nach Wien zurückkehrte. Im Alter von 17 Jahren lernte Carlos seine heutige Ehefrau kennen mit der er drei gemeinsame Kinder hat. Er war längere Zeit politisch bei den Grünen aktiv und ist heute Sozialarbeiter.

Im Mai 2016 führte ich ein Interview mit Carlos, das ich im Rahmen des zweisemestrigen Forschungsprojekts „Flüchtlinge in Europa: Perzeptionen, Praktiken, Diskurse“ unter der Leitung von Bernhard Fuchs, zum Thema meiner damaligen Arbeit machte. Es sollte ein

Gespräch sein, bei dem das Leben von Carlos im Vordergrund stand. Da Carlos als Kind von Santiago de Chile nach Wien fliehen musste, konzentrierten sich meine damaligen Fragen rund um die Themen Flucht/Migration/Integration. Wichtig dabei erschienen seine Erinnerungen an die Flucht bzw. wie die Erlebnisse dargestellt und erzählt wurden. Aber auch den Darstellungen der damals in Chile herrschenden Diktatur, die in Carlos' Erzählungen zum Ausdruck kamen und womöglich sein politisches Bewusstsein prägten, wurde nachgegangen. Ebenso interessant war es aufzuzeigen, welchen Einfluss die Flucht auf sein Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftsland bzw. zum Zufluchtsland hatte, was „Heimat“ für ihn bedeutete, wo er diese sah und wie er den Prozess seiner Integration beurteilte. Ich habe mich schon damals bewusst einer großen Anzahl seiner Erzählungen bedient und diese auch zitiert, da seine Aussagen im Vordergrund standen und hinsichtlich der Forschungsfragen meine Argumentationen verdichten sollten, was auch in dieser Arbeit weitergeführt wird. Ziel war und ist es, die Lebenswelt und Geschichte aus Subjektperspektive darzustellen. Denn die Europäische Ethnologie versucht als empirisch arbeitende Alltagskulturwissenschaft, einzelne Akteur*innen in ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen, Zusammenhängen und Praktiken zu verstehen und zu deuten.

Im Vorfeld habe ich mich näher mit der politischen Situation in Chile befasst, die am 11. September 1973 zum Putsch durch das Militär führte. Durch Zufall bin ich bald auf das Buch von Sigrun und Herbert Berger „Zerstörte Hoffnung Gerettetes Leben“ gestoßen. Darin erzählen 21 Menschen, die aufgrund der politischen Situation von Chile nach Österreich kamen, aus ihrem Leben.¹ Den Herausgeber*innen war es wichtig, die subjektiven Perspektiven und Erfahrungen von Zeitzeug*innen sowohl in Chile als auch im Aufnahmeland Österreich zu dokumentieren. Bei dieser Anthologie handelt es sich zwar um keine wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinn, jedoch bildete diese Sammlung eine aufschlussreiche Folie um meine Interessenlage zu konkretisieren. Es sei noch erwähnt, dass Berger und Berger nicht nur Herausgeber*innen dieses Buches sind, sondern aufgrund ihres persönlichen und sozialen Engagements in Chile von 1968 bis 1973 selbst als Zeitzeug*innen

¹ Berger Sigrun/Berger Herbert (Hg.): Zerstörte Hoffnung Gerettetes Leben. Chilenische Flüchtlinge und Österreich, Wien 2002.

zu verstehen sind und deren Erzählen somit ebenfalls eine wichtige Quelle darstellen. Im Interview erwies sich, dass Carlos in persönlicher Beziehung zu den Bergers steht, was an späterer Stelle noch aufgegriffen und näher erklärt wird.

Durch die Lektüre dieser unterschiedlichen Geschichten kam ich zu der Annahme, dass bei einem einschneidenden Erlebnis – und als solches sehe ich eine Flucht – viel erzählt wird. Aber das Gegenteil war eingetreten. Carlos schnitt das Thema Flucht gleich zu Beginn unseres Gespräches zwar an, eine ausführliche Erzählung darüber kam aber nicht in dem Ausmaß, wie ich mir es gedacht hatte.

Da ich Carlos keinen konkreten Rahmen für seine Erzählung gab, sondern ihn aufforderte, mir sein gesamtes Leben zu erzählen, kamen seinerseits viele Geschichten, die sich nicht nur auf meine damaligen, auf die Flucht und die Migration bezogenen Fragestellungen konzentrierten. Durch die Fülle und Vielfalt seiner Erzählungen, die ich nicht nur in „kleinen“ Ausschnitten bestehen lassen wollte, verlagerte sich mein Erkenntnisinteresse, sodass ich mich dazu entschlossen habe, meine Fragestellungen zu erweitern und unser gesamtes Gespräch zum Thema dieser Arbeit zu machen.

Ich beschäftige mich im Folgenden mit einer transnationalen Lebensgeschichte zwischen Chile und Österreich, die als qualitative Einzelfallanalyse untersucht wird. Dabei soll dieses Gespräch vor allem einen Einblick in die subjektive Lebenswelt geben.

Wichtig dabei ist es auch, die Rahmenbedingungen, die zum Entstehen des Interviews beigetragen haben, sachlich darzustellen und transparent zu machen, um den Leser*innen die Nachvollziehbarkeit meiner Schlussfolgerungen zu erleichtern.

Ziel ist es, die Strukturen und Modi einer lebensgeschichtlichen Erzählung zu ergründen und durch Forschungsansätze aus der Biographie- und Erzählforschung zu ergänzen. Klara Löffler schilderte dieses Ziel für ihre Forschungsarbeit: „Vordringlich ist [...] die Rekonstruktion der Konstruktion einer eigenen biographischen und erzählerischen Logik im Spannungsverhältnis von Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten. Thema ist das Vage, hinter dem sich Selbstverständliches verbirgt, das Eindeutige, das Widersprüchliche

verdeckt, Thema ist die Verfertigung oder die Konsolidierung von Selbstverständlichem, vom Erzählen in einer Befragung.“²

Was meine Forschungsarbeit nicht leistet, ist historisch korrekte Sachverhalte anhand unseres Gesprächs aufzuspüren. Die persönlichen Erlebnisse und deren subjektive Darstellung sind von zentraler Bedeutung. Schließlich geht es um die (Re-)Konstruktion einer individuellen Erzählung über lebensgeschichtliche Verläufe.

Ebenso könnte vermutet werden, dass Migration ein zentrales Thema bildet. Im anfänglichen Forschungsstadium kam tatsächlich die Frage auf, wie Carlos mit Brüchen (wie die Flucht und in weiterer Folge die Migration) in seinem Lebensverlauf umgeht und diese darstellt. Eine Konzentration bzw. Reduktion seiner erzählten Lebensgeschichte auf Migration würde jedoch nicht zufriedenstellen und dieser nicht gerecht werden.

Wichtig war jedenfalls eine offene Herangehensweise an das Material, um die Gesamtstruktur erkennen zu können und den Verlust scheinbar unwichtiger Details zu verhindern. Dies bedeutet, dass ich alles aufgriff was Carlos als bedeutende Stationen seines Lebens präsentiert.

II. Lebensgeschichtliches Erzählen – eine Annäherung

Biographie- und Erzählforschung sind interdisziplinäre Forschungsfelder und müssen als solche verstanden werden. Durch die Komplexität einer lebensgeschichtlichen Erzählung ist es notwendig, den ethnologischen Blick zu erweitern und Forschungsansätze aus benachbarten Wissenschaften miteinzubeziehen. Die lebensgeschichtliche Erzählung – als empirisches Material – ist dabei zunehmend in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses gerückt. Klara Löffler fasst diesen Aufschwung wie folgt zusammen: „(Auto-)Biographisches ist populär.“³ Denn „die Gestaltung des Lebensverlaufs als einer durchhaltbaren Erzählung ist für die Zeitgenossen postindustrieller Gesellschaften zur

² Löffler Klara: Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff, Berlin 1999, S. 59

³ Löffler Klara: Anwendungen des Biographischen. Sondierungen in den neuen Arbeitswelten. In: Hengartner Thomas/ Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Hamburg 2005, S. 183-197, hier S. 183

Selbstverständlichkeit geworden. Eigene wie auch fremde Lebensgeschichten werden erzählt und geschrieben, aufgezeichnet, fotografiert und gefilmt [...].“⁴

Im Folgenden möchte ich auf ausgewählte Werke von Albrecht Lehmann und Harald Welzer genauer eingehen, da diese den theoretischen Ausgangspunkt meiner Überlegungen bilden. Beide Wissenschaftler leisten wichtige Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, die konstruktiv für die Erschließung einer lebensgeschichtlichen Erzählung sind.

Albrecht Lehmann widmet sich dem Erzählen aus kulturwissenschaftlich-volkskundlicher Perspektive. In seiner Habilitationsschrift „Erzählstruktur und Lebenslauf“ analysierte Lehmann 86 lebensgeschichtliche Erzählungen von Männern, die um 1920 geboren sind und erarbeitete dabei Leitlinien (in Kapitel IV wird näher darauf eingegangen), die es ermöglichen, Ereignisse in den Erzählungen zu strukturieren. Ziel der Untersuchung war es, Kultur- und Sozialwissenschaften mit der volkskundlichen Erzählforschung, die lange in der Tradition sogenannter mündlicher Überlieferungen stand, zu vereinen und insbesondere den Alltag in mündlich erzählten Lebensgeschichten in den Mittelpunkt zu stellen. Denn gerade auch durch unbedeutende Erlebnisse, die einen Alltag kennzeichnen, könne man auf das Bewusstsein der Erzähler*innen und deren Kultur des Alltags schließen.⁵ Dabei kehrte Lehmann die bis dahin auf „Erzählerpersönlichkeiten“ und den in sich geschlossenen, ästhetisch gestalteten Erzählungen ausgerichtete Forschung um und konzentrierte sich auf die durchschnittlichen Erzähler*innen in der alltäglichen Gesprächssituation.⁶

Dieser Paradigmenwechsel zeichnete sich bereits 1958 mit Hermann Bausingers „Strukturen des alltäglichen Erzählens“ ab, der den Fokus auf das Erzählen alltäglicher Interaktionen richtete. Dabei rückten die Relevanz des Erzählprozesses und die darauf einflussnehmenden Faktoren in den Vordergrund.⁷ Was unter dem alltäglichen Erzählen verstanden wird, erklärt

⁴ Löffler 2005, S. 183

⁵ Vgl. Lehmann Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen, Frankfurt am Main und New York 1983

⁶ Vgl. Lehmann 1983, S. 33-34, Zum durchschnittlichen Erzähler in der alltäglichen Erzählsituation vgl. auch Lehmann Albrecht: Erzählen über eigene Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde Nr. 74, Jahrgang 1978, S.198-215

⁷ Vgl. Bausinger Hermann: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung, 1958, Band 1, Heft 2, S. 239-254

Lehmann: „Unter diesem Sammelbegriff wird im allgemeinen [sic!] all das in loser Klassifikation zusammengefasst, was nicht zum Kanon der traditionellen Erzählungen zu rechnen ist. Die Fülle der Geschichten also, die von Erlebnissen, Ansichten, Erinnerungen und Ereignissen des täglichen Lebens handeln.“⁸

2007 erschien Lehmanns Studie „Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens“. Mit den einleitenden Worten „[a]lles, was wir erzählen, drückt Erfahrung aus. Und Erfahrungen lassen sich nicht anders als erzählend vermitteln“⁹ macht Lehmann auf die Bedeutung einer kulturwissenschaftlichen Bewusstseinsanalyse durch Alltagsgeschichten aufmerksam. Dabei stellt die Bewusstseinsanalyse die handelnden und erlebenden Menschen in den Mittelpunkt des Interesses. Es geht um die Organisation individueller Erfahrungen, die in den unterschiedlichen Erzählformen und Erzählvorgängen vermittelt werden. Vordringlich ist es für Lehmann, die Erfahrungssituationen als „kontextuelle Ganzheiten“ zu sehen und zu verstehen, d.h. eine jeweilige Situation mit beteiligten Menschen, der räumlichen Umgebung sowie Stimmungsqualitäten.¹⁰

Aber auch auf „das Dilemma einer am Alltagsleben ausgerichteten Erzählforschung“¹¹ macht Lehmann aufmerksam. Zwar können gewöhnliche und wiederkehrende Situationen in einer Erzählung sichtbar gemacht werden, das Alltägliche selbst tritt aber in den Hintergrund und wird „in Form typisierter Erfahrungs- und Erinnerungskomplexe festgehalten.“¹²

Durch die Nähe zur Europäischen Ethnologie, besonders zur Erzählforschung habe ich mich weiters mit Arbeiten des Soziologen und Sozialpsychologen Harald Welzer, die für die weitere Analyse von Bedeutung sind, beschäftigt. Insbesondere aber mit der Frage, wie Erzählungen mit Erinnerungen und Erfahrungen korrespondieren.

Welzers Buch „Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung“ beleuchtet das Gedächtnis interdisziplinär und diskutiert neurowissenschaftliche, sozialpsychologische und kulturwissenschaftliche Aspekte der Gedächtnisforschung, vorwiegend auf der Ebene

⁸ Lehmann 1983, S. 34

⁹ Lehmann Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens, Berlin 2007, S. 9

¹⁰ Vgl. Lehmann 2007, S. 9

¹¹ Lehmann 2007, S. 57

¹² Lehmann 2007, S. 57

des Individuums.¹³ Das menschliche Gehirn be- und verarbeitet „Informationen“, die von Bedeutung sind. Diese Bedeutungszuschreibungen entstehen dabei weder neuronal noch individuell sondern erst durch Kommunikation. Es sind die sozial gebildeten und bedeutungsvollen Erfahrungen, die sowohl das Gedächtnis als auch das Bewusstsein entwickeln. Ausschlaggebend für die Bewertung von Erfahrungen und der Zuordnung von Bedeutung sind dabei Emotionen.¹⁴ Es zeigt sich, dass das Gedächtnis sozial und kommunikativ ist. Denn ohne Interaktion, ohne Austausch mit anderen und ohne Emotionen hätten wir keine Erinnerungen. Erinnerungen sind dabei nicht, wie lange Zeit angenommen wurde, an bestimmten Stellen im Gehirn verankert, sondern als Muster neuronaler Verbindungen in verschiedenen Bereichen verteilt und – verändert oder unverändert – abrufbar. Beim Erinnerungsvorgang werden assoziative Muster aktiviert die vielfältigen Einflüssen unterliegen, sodass weniger von authentischen Erinnerungen ausgegangen werden kann, sondern sich diese anwendungsbezogen, wie bei einem Interview oder in einem Gespräch, modellieren. Werden Erinnerungen selten abgerufen, können diese verblassen oder zur Gänze verschwinden. Ereignisse, die als relevant betrachtet und mit emotionaler Bedeutung versehen werden, werden gerade deshalb erinnert, weil diese öfter abgerufen werden und – das ist für die lebensgeschichtliche Erzählung erheblich – auch häufiger über sie gesprochen wird.¹⁵

Ein weiteres Werk von Welzer befasst sich mit dem autobiographischen Gedächtnis. Zentrale Merkmale des autobiographischen Gedächtnisses bzw. der autobiographischen Erinnerung sind seine Selbstbezogenheit sowie seine emotionale Indexierung. Welzer erklärt:

„Es sind unsere autobiographischen Erinnerungen, die es uns ermöglichen, uns über alle zeitlichen und physischen Veränderungen hinweg als ein Selbst zu erleben, und unsere sozialen Kommunikationen über früher Erlebtes und über gemeinsame Vergangenheit (,memory talk‘) bestätigen uns und den anderen, daß [sic!] wir jeweils über dieses eine Selbst und seine Lebensgeschichte sprechen. Hervorstechende Merkmale des autobiographischen Gedächtnisses sind demgemäß seine Selbstbezogenheit – es geht [...] um geschehene Dinge, die in irgendeiner Weise mit mir zu tun haben – und seine emotionale Indexierung; selbstbezogene Gedächtnisinhalte sind nicht neutral, sondern immer emotional konnotiert: [...] Die

¹³ Welzer Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, 3. Auflage, München 2011

¹⁴ Vgl. Welzer 2011, S. 10-11

¹⁵ Vgl. Welzer 2011, S. 20-21

emotionale Valenz autobiographischer Erinnerungen fungiert operativ als Bewertung des Erfahrenen und Erlebten [...].¹⁶

Während das kommunikative Gedächtnis „ebene Dialektik von Individualität und Sozialität, von Geschichte und Privatisierung von Geschichte, die zugleich die Suggestion von Ich- und Wir-Identität wie ihre permanente Veränderung erzeugt“¹⁷ beinhaltet, kommt dem autobiographischen Gedächtnis jene Aufgaben zu „all unsere Vergangenheiten so umzuschreiben und anzuordnen, daß [sic!] sie dem Aktualzustand des sich erinnernden Ich paßgenau [sic!] entsprechen.“¹⁸

Zu meinem Themenfeld passend, möchte ich noch auf Roswitha Breckners Buch „Migrationserfahrung - Fremdheit - Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa“ eingehen.¹⁹ Anhand narrativ-biographischer Interviews, die mit Migrant*innen aus Ländern Ost-Mitteleuropas, die vor 1989 in den „Westen“ kamen, geführt wurden, analysierte Breckner relevante Dimensionen in der Gestaltung und Entwicklung von Migrationserfahrungen bzw. die biographische Bedeutung von Migrations- und Fremdheitserfahrungen. Ziel der Arbeit war es, „auf der Basis empirisch gesättigter Fallrekonstruktionen zu theoretischen Verallgemeinerungen in Form von Thesen bezüglich des Zusammenhangs von Migration und Biographie zu gelangen [...]“.²⁰ Erste Analyseergebnisse zeigten, dass „das Migrationsfeld und vor allem seine Veränderung durch historische Umbrüche und gesellschaftliche Neustrukturierungsprozesse einen relevanten Horizont sowohl für die Migrationserfahrung als auch für ihre biographische Bedeutung konstituiert.“²¹ Breckner verweist außerdem darauf, dass auf eine Auseinandersetzung mit Identitätskonzepten und -fragen verzichtet wird, weil gerade die Identität von Migrant*innen „meist unter einer problemzentrierten Perspektive wahrgenommen und beschrieben wird.“²²

¹⁶ Welzer Harald: Was ist das autobiographische Gedächtnis und wie entsteht es? In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 2002, Heft 2, S. 169-186, hier S. 169

¹⁷ Welzer 2011, S. 235-236

¹⁸ Welzer 2011, S. 236

¹⁹ Breckner Roswitha: Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa, 2. Auflage, Wiesbaden 2009

²⁰ Breckner 2009, S. 19

²¹ Breckner 2009, S. 14

²² Breckner 2009, S. 16

Ich habe in dieser Arbeit das Thema Identität bewusst ausgelassen, da ich vermeiden wollte, dass der Migration eine überdurchschnittlich große Bedeutung für Carlos' Identität zugesprochen wird und andere identitätsstiftende Kategorien wie Gender, sozialer Hintergrund, sexuelle Orientierung oder Alter außer Acht gelassen werden. Eine Gefahr, die sich bei der Auseinandersetzung mit Migrant*innen-Biographien nicht ignorieren lässt.

Bei der Erforschung von Erzählungen geht es nicht darum, eine Wahrheit zu finden, sondern um die persönlichen Deutungen der Individuen, das heißt, wie sie ihre Welt strukturieren und produzieren.²³ „Dabei konstituiert sich das sprechende Subjekt in aktuellen sozialen und gesellschaftlichen Diskursen, indem es sich in seinem autobiographischen Erzählen darin einpasst.“²⁴ Diese subjektiv vorgenommenen Rekonstruktionen „können bei mehrmaligem Zugriff unterschiedlich ausfallen und dabei manchmal oder immer von den tatsächlichen Gegebenheiten abweichen.“²⁵ Breckner weist darauf hin, dass Darstellungsmuster aber keinesfalls bei jedem Mal des Erzählens neu erfunden werden, sondern dass die Erfahrungsdarstellungen als Schema etabliert sind und situationsabhängig gestaltet werden.²⁶ Den Vorwurf, dass lebensgeschichtliche Erzählungen als Quelle oder Ausgangsmaterial von Geschichtsdarstellungen oftmals unzuverlässig seien weil die zeitliche Distanz zwischen den Erzählungen und dem tatsächlich stattgefundenen Ereignis zu groß sei, entkräftete Gabriele Rosenthal mit dem Argument „daß [sic!] die Zeitspanne zwischen Erlebnis und Erzählung nichts über den Modifizierungsgrad der Erzählung aussagt.“²⁷ Gerade deshalb sei es wichtig, die erlebte und die erzählte Lebensgeschichte getrennt voneinander zu rekonstruieren.²⁸ Die Trennung dieser zwei Ebenen ist jedoch problematisch. Gerade ein Gegeneinanderstellen

²³ Vgl. Dellwing Michael/Prus Robert: Einführung in die interaktionistische Ethnografie, Wiesbaden 2012, S. 116

²⁴ Rudlof Matthias: „Ich weiß, dass ich jetzt bestimmt die Kindheit verkläre“. Autobiographische Erzählungen zwischen kommunikativer Identitätsarbeit und reflexiver Biographisierung des Subjekts. In: Bruder Klaus-Jürgen (Hg.): „Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“, Gießen 2003, S. 117–138, hier S. 117

²⁵ Reimer Maike: Autobiografisches Erinnern und retrospektive Längsschnittdatenerhebung. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen 1/2003. (16. Jahrgang). S. 27-45, hier S. 28

²⁶ Vgl. Breckner 2009, S. 124

²⁷ Rosenthal Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main/New York 1995, S. 83

²⁸ Vgl. Rosenthal 1995, S. 70

von Erleben und Erzählen, erweckt den Eindruck, dass die Gesprächspartner*innen in ihrer Selbstdarstellung nicht ernstgenommen werden. Zum anderen mutet es an, dass die geglaubte und auf der Ebene des Erzählens verfügbar gemachte Wirklichkeit weniger wert wäre als die tatsächlich erlebte.

Eine Auseinandersetzung mit Erzählungen verpflichtet uns als Forscher*innen danach zu fragen, wer was und in welchen Zusammenhängen gesagt hat, jedoch „eingebettet in den Gesamtzusammenhang seines gegenwärtigen Lebens und in seine daraus resultierende Gegenwarts- und Zukunftsperspektive [...]“.²⁹ Die aktuelle Lebenssituation bestimmt nicht nur die Sichtweise auf die Vergangenheit, sondern die Vergangenheit beeinflusst auch die Wahrnehmung der Gegenwart. Biographische Narrative unterliegen also keinen starren Strukturen, sondern sind abhängig von den Wechselwirkungen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.³⁰

Das Erzählen von Geschichten ist ein menschliches Bedürfnis, in dem die eigene Lebenswelt über Narrative hergestellt, bewahrt, zugleich weiterentwickelt oder aber auch modifiziert werden kann. Die lebensgeschichtliche Erzählung kann somit als Quelle (zusammenhängender) Geschichten und relevanten Ereignisse gesehen und dargestellt werden, bei der die subjektiven Sichtweisen und Erlebnisse in den Vordergrund rücken. Im Erzählen als Alltagskompetenz verselbstständigt sich die Narration und zeigt „daß [sic] die Menschen oft sehr viel mehr von ihrem Leben wissen und in der Form von Erzählungen darstellen können, als sie in ihren Eigentheorien über sich und ihr Leben aufnehmen.“³¹ Dieses Wissen wird somit – ob nun bewusst oder unbewusst – wahrgenommen, auf der Ebene des Erzählens anderen mitgeteilt und „motiviert zur Suche und Rekonstruktion weiterer Erinnerungsteile [...]“.³²

²⁹ Rosenthal Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 2., korrigierte Auflage, Weinheim/München 2008, S. 165

³⁰ Vgl. Welzer 2011

³¹ Hermanns Harry: Die Auswertung narrativer Interviews: ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik Jürgen H.P. (Hg.): Analyse verbaler Daten: Über den Umgang mit qualitativen Daten, Opladen 1992, S. 11-141, hier S. 124

³² Rosenthal 1995, S. 88

Um auf die nachhaltige Wirkung der Idee, die Wahrheit und Wirklichkeit der Lebensgeschichte zu erforschen, zurückzukommen, möchte ich noch einmal auf Rosenthal verweisen. Das Gegeneinanderstellen von Erleben und Erzählen verweist darauf, dass das Konzept einer getrennten Rekonstruktion³³ angesichts der Eigenlogik von Interview und Erzählsituation mitunter an ihre Grenzen stößt und möglicherweise auch den Blick auf weitere, subjektiv relevante Dimensionen verstellt.

Auch wenn sich das tatsächlich Erlebte von den Erzählungen unterscheidet, heißt dies nicht, dass die Erzählungen weniger der Realität entsprächen und dadurch weniger wert wären sondern nur, dass diese in gleicher Weise eine Wirklichkeit für die erzählende Person darstellen. Bei der Interpretation von Erzählungen sollte trotzdem danach gefragt werden „in welcher Weise retrospektive Angaben von den realen Gegebenheiten abweichen und durch welche Prozesse und unter welchen Bedingungen diese Fehler produziert werden.“³⁴

Bei der Beschäftigung mit den „Grenzen der Narratologie“ zeigte Brigitta Schmidt-Lauber auf, dass sich nicht alle Erlebnisse in Geschichten formen lassen und sich unterschiedliche Erfahrungsdimensionen in unterschiedlichen Darstellungsmodi präsentieren.³⁵ Das Festhalten einer Lebensgeschichte, obgleich schriftlich, visuell oder akustisch konserviert „lediglich Realitätsausschnitte und performative Inszenierungen [...]“³⁶

Die Durchführung des Interviews

Ich möchte nochmals kurz erwähnen, wie ich Carlos kennengelernt habe. Dies soll einerseits dazu dienen, die Frage des narrativen Einstiegs zu beantworten und andererseits die Beziehungsebene erklären, die für den Interviewverlauf maßgeblich verantwortlich war.

Ich traf Carlos das erste Mal bei der Hochzeit seines Bruders, welche im Sportbad des ASV-Wien (Arbeiterschwimmverein) stattfand. Er hat eine dunklere Hautfarbe – im Gegensatz zu

³³ Vgl. Rosenthal 1995

³⁴ Reimer 2003, S. 27 – den Begriff „Fehler“ finde ich in diesem Zusammenhang unglücklich formuliert. Passender erscheint für mich an dieser Stelle der Begriff „Unstimmigkeiten“, weil dieser weniger problemorientiert ist.

³⁵ Vgl. Schmidt-Lauber Brigitta: Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Hengartner Thomas/Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Hamburg 2005, S. 145-162, hier S. 150

³⁶ Schmidt-Lauber 2005, S. 158

den alteingesessenen Österreicher*innen, die nahezu das gesamte Publikum im Sportbad ausmachen – und ist von kleiner, sportlicher Statur. Seine quirlige Art besitzt etwas Mitreißendes wodurch ich auf ihn aufmerksam wurde. Zugleich wirkte er durch seine südländische Erscheinung exotisch. Dieser, durch sein Aussehen bestimmte Moment, meine klischeehaften Vorstellungen und dass ich diese Person als „exotisch“ wahrnahm, überraschte mich selbst. Sobald ich mit ihm ins Gespräch kam stellte sich Enttypisierung ein. Er spricht perfekt Deutsch und je ausgelassener die Unterhaltung wurde, desto mehr verfiel er in den Wiener Dialekt. Gerade diese Ambivalenz, die nicht in der Person Carlos sondern in meinem Auge als Forscherin lag, weckte mein Interesse an der Person so stark, dass ich in Verbindung mit dem damaligen Studienprojekt sofort an ihn denken musste.

An einem sonnigen Sonntag im Mai 2016 bat ich Carlos, der damals gerade am „Strand“³⁷ Fußball spielte, um ein kurzes Gespräch. Ich erklärte ihm, dass ich im Rahmen meiner Projektarbeit gerne ein Interview mit ihm führen würde und er als Person dabei im Mittelpunkt stünde. Ich umriss nur kurz mein Vorhaben, da ich eine Beeinflussung durch zu konkrete Fragestellungen oder Vorannahmen vermeiden wollte. Carlos wirkte dabei sehr interessiert, stimmte einem Gespräch zu und wir vereinbarten den 23. Mai. Carlos fragte, wo wir das Interview führen wollen und schlug im selben Moment den „Strand“ als Treffpunkt vor.

Das Wetter an besagtem Tag war windig und kalt und für einen Freibadbesuch wenig einladend. Ich war ein wenig vor der vereinbarten Zeit gekommen um zu testen, an welcher Stelle das Tonbandgerät die wenigsten Hintergrundgeräusche aufnahm. Ich wartete und wartete und wartete. Nachdem Carlos schon eine halbe Stunde zu spät war, entschied ich mich, ihn anzurufen. Er war überzeugt davon, dass wir einen anderen Tag ausgemacht hätten und wirkte ein wenig gestresst. Ich versicherte ihm, dass es kein Problem für mich wäre, unseren Termin zu verschieben. Er verneinte und bat mich, ihm zwanzig Minuten zu geben, dann wäre er hier. Aus den zwanzig Minuten wurde letztendlich eine Stunde und ich begann ungeduldig zu werden.

³⁷ Unter den Mitgliedern des ASV-Wien wird das Areal des Sportbades „Strand“ genannt.

Als er schließlich eintraf, begrüßte er mich herzlich und entschuldigte sich für seine Verspätung. Dieser verzögerte Einstieg ist nicht unwichtig, für die weitere Analyse jedoch vernachlässigbar.

Wir besprachen noch kurz, wie es zu diesem Missverständnis kommen konnte, setzten uns an einen großen Tisch, den ich vorher ausgewählt hatte und begannen mit freundschaftlichem Smalltalk. Dass Carlos, trotz anderem Zeitverständnis bzw. die Kollision unserer unterschiedlichen Zeitverständnisse doch noch gekommen war, zeigte großes Entgegenkommen seinerseits. Gerade durch diese unterschiedlichen Auffassungen von Zeit hatte ich typische Klischees von notorisch unpünktlichen Südländer*innen im Kopf, die sich dadurch zu bestätigen schienen.

Ich nahm einen Zettel mit Stichworten, die ich mir im Vorfeld notiert hatte, um auch nichts zu vergessen, aus meiner Tasche und legte ihn vor mich hin. Neugierig blickte Carlos darauf und fragte, ob er sich meine Notizen kurz ansehen dürfte. Ich bejahte und reichte ihm den Zettel. Er überflog ihn, gab ihn mir zurück und meinte „Gemmas an“. Das Signal „Gehen WIR es an“ ist der Appell an beide Seiten, das Gespräch aktiv zu beginnen, wobei Carlos dabei selbst die Initiative ergriff.³⁸ Ich schaltete das Aufnahmegerät ein, das Interview startete und dauerte nahezu dreieinhalb Stunden.

Durch die Tatsache, dass ich Carlos schon vorher kannte, war von vornherein, während der gesamten Interviewsituation eine freundschaftliche, entspannte Gesprächsatmosphäre gegeben und Gefühle von Vertrauen und Entgegenkommen blieben vorherrschend. Trotz unserer bereits bestehenden Beziehung war ich nervös und fühlte mich unbeholfen, da ich nie zuvor ein Interview geführt hatte und bereits gelesene „Anleitungen“ dazu, wie dies „richtig“ umzusetzen sei, nicht aus meinem Kopf bekam und auch nichts „falsch“ machen wollte. Rückblickend betrachtet, hätte mir eine weniger intensive Lektüre die Situation erleichtert und die Angst vorm Scheitern genommen.

³⁸ Zur Eigeninitiative der Gesprächseröffnung vgl. auch Lehmann 1983, S. 55, Löffler 1999, S. 162

Reflexion der Interviewmethode

Die Reflexion der angewandten Methode(n) nimmt einen bedeutenden Teil meiner Arbeit ein, da ich Quellenkritik als eine Stärke des Fachs, der Europäischen Ethnologie sehe. Diese soll sowohl der Offenlegung des Forschungsprozesses dienen, gleichzeitig aber auch die Möglichkeit zur Kritik bieten.

Da ich als Forscherin, in dialogischer Gegenseitigkeit, immer Einfluss auf die Gesprächssituation nehme, ebenfalls zum Instrument der Erhebung werde und kein Neutrum im Feld darstelle, ist mir durchaus bewusst, dass es von unserer Kommunikation abhängt, welche Erzählungen ich bekomme und welche mir verwehrt bleiben. Dabei ist ein reflexives Vorgehen sowohl bei der Auswertung der Interviewsituation selbst, als auch bei der Interpretation des gewonnenen Materials von Bedeutung. Denn die Interviewkonstellation, individuelle und kollektive Wissensbestände, sowie präformierte Deutungsangebote müssen auch in Bezug auf die interviewende Person durchdacht werden. Das Resultat dieser Interaktion ist ein gemeinsam produzierter Text und muss als solcher verstanden und interpretiert bzw. kontextualisiert werden.

Ich entschied mich damals für ein qualitatives Interview als Variante der Befragung. Schmidt-Lauber beschrieb, dass das qualitative Interview als solches nicht existiert, sich dieses vielmehr in verschiedenen Formen zeigt³⁹ und „eine einheitliche Terminologie und Forschungspraxis im Bereich qualitativer Interviews – als offenes, weiches, nichtstrukturiertes Interview usw. bezeichnet [...]“⁴⁰ noch ausständig ist. Grundsätzlich unterscheiden sich die Interviewvarianten in ihrem Offenheitsgrad, d.h. inwieweit die Interviewer*innen in das Gespräch eingreifen, die Gesprächssituation lenken und/oder Erzählimpulse geben.

Unser Gespräch habe ich in Form des narrativen Interviews angelegt, um Carlos einen größtmöglichen Spielraum für seine lebensgeschichtlichen Erzählungen zu geben und seine Person in den Mittelpunkt des Gesprächs zu stellen. Dabei sollte zuerst eine sehr offene Erzählaufforderung erfolgen, um eine Themenbeschränkung zu vermeiden, was mir nicht zur

³⁹ Vgl. Schmidt-Lauber Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch Silke, Lehmann Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde, 2. überarbeitete Auflage, Berlin 2007, S. 169-188, hier S. 169

⁴⁰ Schmidt-Lauber 2007, S. 174

Gänze gelang. Um Unsicherheit seinerseits zu vermeiden, schlug ich ihm, vor mit seiner Geburt zu beginnen und bat ihn, mir zu erzählen, wie sich die Geschichte seines Lebens bis zum heutigen Tag zugetragen und gestaltet hat, erwähnte aber auch – meinem damaligen Erkenntnisinteresse geschuldet und auch aufgrund fehlender Routine – dass ich an den Gründen und Ereignissen seiner Flucht interessiert wäre, was rückblickend sehr wohl eine Themenbeschränkung darstellt.

Nach der ersten Phase der Erzählaufforderung, die – im besten Fall – zu einer selbstständig gestalteten Haupterzählung oder Selbstrepräsentation führt, folgt die Phase des Nachfragens, ehe es zum Interviewabschluss kommt.⁴¹

Die Praxis in meinem Fall sah ein wenig anders aus und der idealtypische Ablauf wie oben beschrieben war nicht anwendbar. Wie sich schon während des Interviews und im Anschluss auch bei der Transkription herausstellte, befolgte ich die „Regeln“ der Gesprächsführung eines narrativen Interviews nicht in verlangtem Ausmaß. Ich stellte schon während den Erzählungen Zwischenfragen, da meine Neugier an so vielen Stellen geweckt wurde und ich die „Kunst des Reden-Lassens“⁴² zeitweise aus den Augen verlor.

Im konkreten Fall fand ich es angebracht, gelegentlich Zwischenfragen gestellt zu haben, da die Gegenseitigkeit des sozialen Austauschs „eine der wesentlichen Regeln des Alltagsgesprächs ist.“⁴³ Zwischenfragen sind im Alltag üblich, zeugen von Aufmerksamkeit und Interesse, wie auch das aktive Zuhören unsererseits.

Michael Dellwing und Robert Prus bringen dies auf den Punkt: „Man kann persistent nachfragen, auch wenn der „normale“ Teilnehmer längst die Geduld der anderen Teilnehmer überdehnt hätte, und diese Rolle erlaubt ein Nachfragen, das durchaus Interviewcharakter haben kann. „Interview“ ist eine mögliche Betitelung dieser Gespräche, aber es handelt sich in diesem weiten Sinne lediglich um einen wissenschaftlichen Begriff dafür, dass *geredet* [H.i.O.] wird.“⁴⁴ Diese Feststellungen erinnern an die ero-epischen Gespräche Roland Girtlers, der ebenfalls für eine freiere Gesprächsführung plädiert, bei der sich beide

⁴¹ Vgl. Rosenthal 2008, S. 143.

⁴² Schmidt-Lauber 2007

⁴³ Schmidt-Lauber 2007, S. 179

⁴⁴ Dellwing/Prus 2012, S. 117.

Teilnehmer*innen öffnen und sich aktiv ins Gespräch einbringen sollen.⁴⁵ Eben dieses Gespräche-führen in angenehmer und ungezwungener Atmosphäre, selbst wenn es als Interview fungierte, aber auch die bereits bestehende Bekanntschaft führte meiner Meinung nach zur Öffnung von Carlos und ermöglichte es ihm, seine individuellen Schwerpunkte zu setzen.

Die Auswertung des Interviews

Für die Auswertung und Analyse eines Interviews, in dem Personen ihre Lebensgeschichte erzählen, werden in der interdisziplinär arbeitenden, biographischen Forschung und der jeweiligen Literatur unterschiedliche Verfahren, Anleitungen oder Vorschläge zur Verfügung gestellt, was eine Festlegung auf die eine oder andere Methode schwierig machte. Hans Joachim Schröder stellte bereits 1992 fest – und dies trifft vermutlich auch heute noch zu – dass,

„ein verzweigter fächerübergreifender Forschungsbereich entstanden ist, in dem einerseits immer wieder einander ähnliche oder gleiche Grundfragen zur Methode und zur Beschaffenheit des Gegenstandes diskutiert werden, andererseits eine diffuse Fülle von theoretischen Ansätzen, Modellvorschlägen und praktischen Erfahrungen existiert, so daß [sic] es Mühe bereitet, angesichts der Menge teils identischer, teils differierender, teils kontroverser Antworten die Orientierung zu behalten.“⁴⁶

Nach eingehender Lektüre verschiedenster methodischer Ansätze und Zugangsweisen zur Analyse entschied ich mich gegen die (meist) standardisierten Schritte zur Auswertung lebensgeschichtlicher Erzählungen und nicht für ein bestimmtes Verfahren, sondern für ein modifiziertes Arbeitsmodell. Dadurch wurde es möglich, einen gewissen Grad an Flexibilität zu entwickeln, der gerade für das ethnologische Verfahren besonders wichtig ist.

Die von mir vorgenommene Analyse setzt sich aus mehreren Teilen zusammen: Zunächst wird auf den Entstehungskontext verwiesen, der dazu beiträgt was erzählt wurde. Danach folgt ein Überblick des gesamten Materials, aus dem ich mittels eines analytischen Modells Leitlinien des Erzählens im vertieften Gespräch herausarbeitete. Aus diesen Leitlinien

⁴⁵ Vgl. Girtler Roland: Methoden der Feldforschung, Wien 2001, S. 147-168

⁴⁶ Schröder Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1992, S. 11.

wurden einzelne Gesprächssequenzen, die ich aus der gesamten Erzählung aufgriff, einer genaueren Betrachtung unterzogen und interpretiert. Es geht dabei sowohl um das „was“ erzählt wird, also der inhaltlichen Ebene aber auch um das „wie“ etwas erzählt wird, sprich diejenigen (sprachlichen) Muster, die Carlos benutzte um soziale Wirklichkeit zu erzeugen.

Das gesamte Gespräch wurde nach Entstehung der Aufzeichnung vollständig und wortwörtlich transkribiert.⁴⁷ Eine Transkription besteht dabei nicht nur aus der bloßen Erfassung einer gesprochenen Erzählung, sondern markiert gleichzeitig einen Übersetzungs- und Interpretationsprozess, der den Charakter des Ausgangsmaterials (mit)verändert, wie Jean-Claude Kaufmann treffend formuliert: „Das Gesprochene ist unendlich reichhaltiger und komplexer: Sprachrhythmus, Tonfall und Schweigepausen sind Kommentare zum Text, die seinen Sinn ändern können. [...] Wenn es aber darum geht, dem soziologischen Gegenstand Volumen zu geben, indem man die Fragestellung nah an die Empirie entwickelt, dann scheint mir das gesprochene Wort überlegen zu sein.“⁴⁸

Carlos vermischte in seinen Erzählungen die alltägliche Umgangssprache, also das österreichische Hochdeutsch, mit dem Wiener Dialekt. Um seinen Sprachstil zu wahren ohne ihn zu verändern, habe ich mundartliche Ausdrücke und lokale Sprachvarietäten nicht übersetzt bzw. um- oder ausformuliert. Weiters wurden Wort- bzw. Satzabbrüche, Sprechrhythmen- und pausen, Interjektionen, nonverbale Ausdrücke, d.h. Mimik und Gestik, im Transkript durch Sonderzeichen oder Anmerkungen kenntlich gemacht. Die angeführten Interviewausschnitte wurden, zwecks Verbesserung der Lesbarkeit, ein wenig geglättet, d.h. Wortwiederholungen, Versprecher, „ähs“ oder „ahms“ entfernt, sofern diese zur Interpretation nicht notwendig waren.

Da sowohl das Interview als auch die Transkription schon länger zurück lagen, las ich in einem ersten, mehrere Tage dauernden Arbeitsschritt das Transkript und hörte erneut in die gesamte Tonbandaufnahme. Ich verschaffte mir so einen Überblick der gesamten Erzählung, der im folgenden Kapitel ausführlich beschrieben wird, zerlegte dabei das Material – d.h. wo

⁴⁷ Die vollständige Auflistung des Transkriptionssystems sowie dessen Erklärung befindet sich im Anhang.

⁴⁸ Kaufmann Jean-Claude: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis, Konstanz 1999, S. 117-118.

lagen die Schwerpunkte, an welchen Stellen oder zu welchen Themen wurde kürzer gesprochen oder gab es sogar Leerstellen – und rekonstruierte somit dessen Chronologie.

Bei einer ersten Datenauswertung habe ich das Transkript, in Anlehnung an das offene Codieren im Sinne der Grounded Theory Methodology (GTM)⁴⁹ mit Codes versehen. In seinem Buch „Qualitative Interviewforschung“ weist Jan Kruse daraufhin, dass die GTM keine Auswertungsmethode im engeren Sinn darstellt sondern einen Forschungsstil beschreibt, der mit dem Ziel der Theorieentwicklung und -generierung, systematisch qualitative Daten sammelt und auswertet. Den größten Bekanntheitsgrad, so Kruse, erlangte dabei der dreistufige Codierprozess des offenen, des axialen und des selektiven Codierens.⁵⁰ Kruse erleichterte mir sehr anschaulich das Verständnis des Code-Begriffs, indem er erläutert, dass codieren als „Zuordnung von zentralen Begriffen zu Textabschnitten [...]“⁵¹ zu verstehen ist und dabei „Textabschnitte sozusagen wie mit gelben ‚Post-it-Zettelchen‘ versehen [...]“⁵² werden. Bei diesem Arbeitsschritt habe ich Textabschnitte sowohl mit meinen alltagssprachlichen als auch mit wissenschaftlichen Codes markiert, um den Text zu erschließen. Aus der entstandenen Fülle an Begriffen habe ich Kategorien entwickelt. Kategorien verstehe ich dabei als „Dachbegriffe“ in der sich Codes verdichten und möglichst präzise zusammenfassen lassen.

Da es sich bei dem Interview um einen komplexen und mehrdeutig interpretierbaren Text handelt, ist zu betonen, dass die Auswertung nie objektiv ist, da alle Arbeitsschritte bereits interpretative Momente einschließen. Dies bedeutet, dass die von mir vorgenommenen Einteilungen und Zuordnungen als eine Lesart angeboten werden und nicht als letztgültige Interpretationen zu verstehen sind.

⁴⁹ Vgl. Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, u.a. Bern 1998

Vgl. Anselm L. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, 2. Auflage, München 1998

⁵⁰ Vgl. Kruse Jan: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim und Basel 2015, S. 391-392.

⁵¹ Kruse 2015, S. 379

⁵² Kruse 2015, S. 379

III. Überblick

Das gesamte Material

Die Erzählungen sind nicht in einer zeitlich starren und konstanten Linie zu denken, sondern viel mehr als Kurve mit mehr oder weniger ausgeprägten Erzählsträngen, die sich an der gesamten Lebensgeschichte orientieren.

Dabei ist anzumerken, dass eine bloße Darstellung des Inhalts (nahezu) unmöglich ist, da nie alle Aspekte hervorgebracht werden können und der Komplexität eines Interviews nicht gerecht werden kann.⁵³ Ungeachtet dessen soll der Überblick einem ersten Eindruck gleichen, der den Verlauf des Gesprächs verdeutlicht und rekonstruiert und dazu dienen, angesprochene Themen in der Gesamterzählung und Chronologie zu fassen.

Carlos war in seinen Erzählungen eloquent und präsentierte sich mir als geübter Redner. Möglicherweise zeugt dies von einem routinierten Umgang mit Interviewsituationen, denen er im Rahmen seiner politischen Tätigkeit schon mehrfach ausgesetzt war.

Als ich ihn aufforderte, mir sein gesamtes Leben zu erzählen ohne dabei einen Rahmen vorzugeben, bedankte er sich zuerst für mein Interesse und begann mit einer Beschreibung seiner Geburtsdaten ohne dabei seinen Namen zu nennen. Der Grund dafür könnte unsere bereits bestehende Bekanntschaft gewesen sein, weshalb er keine Notwendigkeit für eine Vorstellung sah. Gleich darauf erzählte er in verknappter Form über seine Familie (vorwiegend über den Vater) und die Verhältnisse in denen er aufgewachsen war. Bei Breckner ist nachzulesen, dass der Einstieg in das Gespräch mit der Geburt, sowie der soziale Kontext der Familie „ein klassisches biographisches Schema der Selbstrepräsentation“⁵⁴ sind. Ohne Übergang kam er auf den 11. September 1973, den Beginn des Bürgerkriegs, die daraus resultierenden Folgen, die alltägliche Bedrohung durch das Militär und die in Chile herrschende Politik zu sprechen, was an mehreren Stellen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten in verschieden langen Ausführungen immer wieder zum Thema wurde und somit einen von mehreren Schwerpunkten bildete. Einen weiteren Kern bildeten die Erzählungen rund um das Flüchtlingsdorf Macondo. Hier verbrachte er den größten Teil

⁵³ Vgl. Kaufmann Jean-Claude: Das verstehende Interview. 2. überarbeitete Auflage, Konstanz/München 2015, S. 22

⁵⁴ Breckner 2009, S. 342

seiner Kindheit und die damit verbundenen Kindheitsgeschichten waren ihm wichtig. Durch einen Perspektivenwechsel auf die heutige Situation an diesem Ort machte Carlos auf sein politisches Engagement dafür aufmerksam. Ebenso erzählte Carlos lange und ausführlich über seine schulischen und beruflichen Werdegänge.

Seine Erzählung, den Lebensverlauf betreffend, folgte weitestgehend einer gewissen Chronologie, in der jedoch durch episodische Geschichten immer wieder Sprünge zu erkennen waren und bereits angesprochenen Themen zu einem späteren Zeitpunkt von ihm selbst wieder aufgegriffen wurden. Es waren also keine lediglich aneinandergereihten Geschichten, „sondern [ein] von einem [Erzähler] durch irgendwelche geheimen Prinzipien geordnetes Etwas.“⁵⁵

Biogramm

Aus dem Gespräch mit Carlos, der ausführlich zu den verschiedenen Stationen seines Lebens erzählte, ist es mir möglich, dessen Lebenslauf im Spiegel des Biographierens zu rekonstruieren. Dieses Biogramm ist dabei keine vollständige Aufzeichnung, sondern dient einem ersten Einblick in sein Leben und soll helfen angeführte Zitate im lebensgeschichtlichen Kontext besser zu verstehen.

Carlos wurde im Jahr 1964 als erstes von zwei Kindern in Santiago de Chile geboren. Anfangs wuchs er in einfachen Verhältnissen auf, was sich später durch den beruflichen Aufstieg seines Vaters änderte. Aufgrund der politischen Situation in Chile wurde sein Vater inhaftiert und war ein halbes Jahr lang verschwunden. Die Kinder kamen unterdessen zu Verwandten. Nachdem es seinem Vater zunächst gelungen war, nach Deutschland zu flüchten, kam die gesamte Familie im Dezember 1975 schließlich in Wien wieder zusammen. Direkt nach ihrer Ankunft lebte die Familie bei einem Priester im 18. Wiener Gemeindebezirk, wo Carlos auch die Schule besuchte. Ein Jahr darauf zogen sie in die Flüchtlingssiedlung Macondo in Wien Simmering, wo sein Bruder heute noch lebt. Mitte der 1990er Jahre ging Carlos aus beruflichen Gründen für mehrere Jahre nach Chile und kehrte 2003 wieder nach Österreich zurück. Carlos war Bezirksrat und engagierte sich politisch für

⁵⁵ Rosenthal 1995, S. 131

die Grünen in Simmering, mit dem Hauptanliegen, die Bedingungen in und um Macondo zu verbessern. Aufgrund gesundheitlicher Probleme, hervorgerufen durch Stress im Job, machte Carlos mit 45 Jahren eine Umschulung zum Sozialarbeiter und betreut seitdem Suchtkranke bei der Bewältigung ihres Alltags. Carlos ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Die Vorgeschichte zum 11. September 1973

Ich möchte die komplexe, hier nur verknüpft dargestellte Vorgeschichte, die am 11. September 1973 zum Putsch führte und verheerende Folgen für die Bevölkerung hatte, anführen, um aufzuzeigen, wie die damalige, politische Situation war und warum viele Chilen*innen ihr Land verlassen mussten und ins Exil getrieben wurden. Es soll fürs Erste als Überblicksdarstellung verstanden werden und dient dazu, Zusammenhänge von Carlos' Herkunftsland, die über das im Interview Besprochene hinausreichen, zu skizzieren.

1969 wurde die Unidad Popular gegründet. In diesem Wahlbündnis waren mehrere chilenische Parteien und Gruppierungen vertreten⁵⁶, die die Kandidatur von Salvador Allende Gossens bei der Wahl zum Präsidenten 1970 unterstützten. Da er bei dieser Wahl nur die relative Mehrheit besaß, stimmte der Kongress ab und wählte Allende zum Staatspräsidenten Chiles.

Seine Politik setzte auf eine gesellschaftliche und strukturelle Umverteilung. Das rohstoffreiche Chile – Kupfer ist z.B. der wichtigste Exportartikel – konnte durch seine Abhängigkeit der US-Konzerne nicht vom Export profitieren.⁵⁷ Aufgrund dieser Abhängigkeit enteignete Allende ausländische Großunternehmen und verstaatlichte nicht nur die Kupferminen, sondern auch weitere Industriezweige, Banken und Versicherungen. Ebenso plädierte er für eine Anhebung der Löhne und Gehälter sowie einer Reformation in den Bereichen Gesundheit und Bildung. Der mit der Umverteilung einhergehende, drohende Verlust an Privilegien der Oberschicht erklärt vermutlich deren negative Einstellung gegenüber der neuen Regierung.⁵⁸

⁵⁶ Eine Koalition folgender Parteien: Sozialistische Partei (Partido Socialista de Chile), Kommunistische Partei (Partido Comunista de Chile), Radikale Partei (Partido Radical), Sozialdemokraten (Partido Social Democracia de Chile), Movimiento de Acción Popular Unitaria (MAPU), Acción Popular Independiente (API).

⁵⁷ Vgl. Berger/Berger 2002, S. 297

⁵⁸ Vgl. Berger/Berger 2002, S. 298

Aufgrund gemeinsamer Interessen verbündeten sich die chilenische Oberschicht und die Regierung der USA, um die Regierung Allendes zu destabilisieren. Durch das Eingreifen der USA wurde Chile wirtschaftlich isoliert. Die Vergabe von Krediten wurde gestoppt, der Technologietransfer wurde unterbunden und der Verkauf von Kupfer wurde weltweit boykottiert.⁵⁹

Am 11. September 1973 putschte das chilenische Militär unter Augusto Pinochet gegen die gewählte sozialistische Regierung Salvador Allendes und es begann eine Verfolgung seiner Anhänger*innen und Befürworter*innen. Viele Menschen wurden ermordet, verhaftet und/oder in Folterzentren gebracht. Aufgrund der politischen Lage flüchteten viele Chilen*innen ins Exil und kamen auf den unterschiedlichsten Wegen (auch) nach Österreich. Von September 1973 bis Mitte 1974 flüchteten ca. 160 Chilen*innen nach Österreich⁶⁰, wobei die Zahl bis 1979 kontinuierlich anstieg und zu diesem Zeitpunkt in etwa 500 chilenische Familien immigriert waren.⁶¹

Genauere Daten über die zum jetzigen Zeitpunkt lebenden Chilen*innen in Österreich sind schwer in Erfahrung zu bringen. Dies liegt unter anderem daran, dass viele ehemalige Geflohene (der ersten sowie zweiten Generation) mittlerweile die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und in offiziellen Statistiken nicht mehr aufscheinen. Einen groben Überblick bieten die Zahlen der Statistik Austria, die besagen, dass heute ca. 1260 Menschen, die in Chile geboren sind, in Österreich leben.⁶²

⁵⁹ Vgl. Berger/Berger 2002, S. 299

⁶⁰ Vgl. Stanek 1985, S. 115, zitiert nach Bohrn-Mena Sebastian: Flucht und Integration. 30 Jahre chilenische Flüchtlinge im österreichischen Exil. Der Einfluss von Traumatisierung im Integrationsprozess der 2. Generation, Dissertation Universität Wien 2010, S. 20

⁶¹ Vgl. Bohrn 1982, S. 6, zitiert nach Bohrn-Mena 2010, S. 20

⁶² Statistik Austria, Bevölkerung am 1.1.2016 nach detailliertem Geburtsland und Bundesland, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html, abgerufen am 6. Jänner 2017

IV. Leitlinien des lebensgeschichtlichen Erzählens

Die „Leitlinien des lebensgeschichtlichen Erzählens“ – wie bereits in Kapitel II kurz angedeutet – wurden von Albrecht Lehmann herausgearbeitet und fanden Eingang in die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Erzählforschung. Gemeint ist dabei ein Strang mehrerer aufeinander bezogener Ereignisse, die von Erzählenden für die Struktur der lebensgeschichtlichen Erzählung in den Vordergrund gerückt wird. Diese Leitlinien sollen dabei helfen, das vergangene, erzählte Leben sowohl für die Erzählenden als auch für die Zuhörenden sinnvoll zu gliedern.⁶³ Um dies mit den Worten Lehmanns nochmals zu verdeutlichen:

„Wir wollen eine solche erzählte Ereignisfolge als Teil einer übergreifenden Erzählstruktur – als Teil der gesamten Chronologie eines erzählten Lebens – auffassen und „Leitlinie des lebensgeschichtlichen Erzählens“ nennen. [...] Eine lebensgeschichtliche Gesamterzählung besteht im allgemeinen [sic!] aus einer Fülle von Leitlinien [...]. Um die Beziehung zwischen Leitlinie und Erzählstruktur zusammenzufassen: Mit Erzählstruktur meine ich die Gesamtheit der Leitlinien des chronologischen lebensgeschichtlichen Erzählens.“⁶⁴

Für die Strukturierung der Erzählung spielt für Lehmann – auch wenn der Mensch heute von den Naturgegebenheiten unabhängiger geworden ist – die Naturzeit, als Abfolge von Tagen, Nächten und Jahreszeiten, nach wie vor eine Rolle für die Bedeutung der menschlichen Geschichtlichkeit. Neben dieser Naturzeit und der geschichtlichen Zeit, in der Menschen als Teil der Geschichte verstanden werden, führt Lehmann eine dritte Dimension der Geschichtlichkeit an, die für die lebensgeschichtliche Erzählung zentral ist: die lebensgeschichtlichen Zeitkategorien, die die Altersstufen im Leben eines jeden Menschen, unter Berücksichtigung der historischen und kulturspezifischen Vorlagen meinen, schließlich aber das Ergebnis einer sozialen Definition sind.⁶⁵ Gerade beim Erzählvorgang selbst verlangt es einen „besonderen Umgang mit der Zeit, da gesamtbiografische Zusammenhänge, langfristige soziale Prozesse und individuelle Entwicklungen von Jahren oder Jahrzehnten dargestellt werden müssen. Der Zwang zur Raffung vieler Jahre zu wenigen

⁶³ Vgl. Lehmann 1983, S. 19

⁶⁴ Lehmann 1983, S. 19

⁶⁵ Vgl. Lehmann 1983, S. 14

Gestalten erfordert einen anderen Blick auf die Erfahrung, ein anderes *zeitliches und thematisches Auflösungsvermögen* [H.i.O.].“⁶⁶

Lehmann hebt auch hervor, dass Leitlinien des Erzählens als ein heuristisches Instrument und als analytische Kategorie zur Erforschung einer Lebensgeschichte zu verstehen sind.⁶⁷ Bei der Analyse des Interviews versuchte ich, Lehmanns Konzept der Leitlinien auf die lebensgeschichtliche Erzählung von Carlos anzuwenden. Ich habe mich dabei an den einzelnen „Bausteinen“, die sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten, jedoch an ähnlichen Themen ausmachen ließen orientiert und diese nach Carlos‘ Schwerpunktsetzungen als Ordnungslinien zusammengefasst.

Krieg

Da ich Carlos im Vorfeld mein (damaliges) Forschungsvorhaben, seine lebensgeschichtliche Erzählung in den Mittelpunkt meines Interesses zu stellen, erklärte und er das Thema unseres Projekts „Flüchtlinge in Europa“ kannte, kam er schon nach der ersten Minute unserer Unterhaltung – im Anschluss an seine Geburtsdaten und einer Erklärung zur ökonomischen Situation der Familie – auf den Beginn des Krieges zu sprechen:

„[...] soweit ich mich erinnern kann, am 11. September 1973 begann der Krieg, für mich, ich war damals zehn Jahre alt, mein Bruder war vier Jahre alt, wir waren eigentlich n-i-c-h-t s-o, uns war nicht bewusst, dass sowas kommen könnte oder überhaupt im Gange war, oiso uns war das nicht bewusst als Kind, ich kann mich nicht daran erinnern, zwar hats Gespräche gegeben in der Familie und so, owa man red so, na, waasd? Erinnert mich ein bisschen an so Szenen wie beim Bockerer, wo die Leut vorher reden und sogen ‚Glaubst du dass der Krieg kommt?‘, der sogt ‚Na, des wird scho ned kommen.‘“⁶⁸

Interessant ist, dass die Erzählung mit der Anrufung der eigenen Erinnerung beginnt, mit dem Hinweis auf deren Unmöglichkeit und „dem Bockerer“⁶⁹ endet. Mithilfe der fast schon umgangssprachlichen Ausdrucksweise erzählte mir Carlos von fehlendem Bewusstsein aus der Perspektive seines jungen Ichs.

⁶⁶ Lucius-Hoene Gebriele/Deppermann Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Opladen 2002, S. 80

⁶⁷ Vgl. Lehmann 1983, S. 20

⁶⁸ Transkript Teil 1, S.2, Zeile 46-53

⁶⁹ Der Bockerer ist ein österreichischer Film von Franz Antel aus dem Jahr 1981.

Dass Carlos selbst seine Erinnerung bzw. das Nicht-erinnern anspricht, verweist auf die reflexive Dimension des Erinnerns. Durch die Erwähnung seines Alters setzt er einen biographischen Marker um die Erzählung zeitlich zu rahmen. Das genaue Datum des Putsches setzt einen weiteren zeitlichen Marker, der den Kriegsbeginn einleitet. Er zieht mich als Hörerin in den Vorstellungsraum hinein, indem er durch die Perspektive aus dem Film „Der Bockerer“ versucht, die damalige Bewusstseinslage und den familiären Umgang zu verdeutlichen. Durch diesen Verweis machte Carlos die Situation für Österreicher*innen verständlich. Es geht – nicht nur in Österreich – auch anderswo um das Nichternstnehmen von ernstesten Situationen, dieses Unbestimmte, Nichtnachdenkende. Carlos setzt voraus, dass ich den Film kenne und wir so auf geteiltes Wissen zurückgreifen können.

Obwohl er eingangs darauf verweist, sich an die Anfänge des Krieges nicht (bewusst) erinnern zu können bzw. diese wahrgenommen zu haben, kamen im Anschluss Details in seiner Erzählung vor, welche die Grausamkeiten der Diktatur zum Thema hatten:

„U-n-d ja oiso, die Diktatur war wirklich (-) außergewöhnlich hart, also wir haben zum Beispiel, möcht ich einfach nicht unerwähnt lassen, hat mit mir vielleicht nichts zu tun, aber es hat mich auch geprägt. Die Student-e-nköpfe, die Köpfe der Führer, oiso der Leader, wie’s halt überall gibt, ja, jemand, der das organisiert, und so weiter, diese Leute haben sie bewusst, ja, einzeln rausgefischt am heiligsten Tag, vor der...mitten auf die Straße gestellt mit Benzin übergossen und dann sozusagen angezündet a-l-s Warnung. Muasst da vuastöhn, oiso soiche Dinge sind da passiert, ja.“⁷⁰

Dieser Abschnitt der Erzählung steht im Kontrast zur vorher eher unbestimmten Wahrnehmung. Hier stellt sich mir die Frage nach den Bedingungen seiner Erinnerungen. Womöglich ist ein Grund dafür (wie er auch mit „hat mit mir vielleicht nichts zu tun“⁷¹ bestätigt) dass Carlos, der keine bzw. wenige eigene Erinnerung an den Kriegsbeginn hat, seine Informationen und Erinnerungen generationsübergreifend von der Familie bezog. Diese Weitergabe von Erzählungen, womöglich auch Erinnerungen und Erfahrungen innerhalb der Familie aber vielleicht auch von öffentlichen Diskursen, konstituiert seine Erinnerung und prägt sein heutiges Gedächtnis. Torsten Koch und Harald Welzer beschäftigten sich mit dem Weitererzählen, der seriellen Reproduktion erzählter

⁷⁰ Transkript Teil 1, S. 4, Zeile 116-123

⁷¹ Transkript Teil 1, S. 4, Zeile 118

Geschichten.⁷² Bei ihrer Forschung zur Tradierung von Geschichtsbewusstsein in Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit kam hervor, dass Geschichten mit problematischen/widersprüchlichen Inhalten in einer Nacherzählung weggelassen oder Nacherzählungen de- und rekontextualisiert werden. Geschichten können darüber hinaus gleichzeitig miteinander vermischt und zu neuen Geschichten geformt werden, was insbesondere dann passiert, wenn vergleichbare Situationen oder Personen in ihr auftreten.⁷³ Weitererzählte Geschichten folgen dabei auch den Bedürfnissen ihrer Zuhörer*innen und können hinsichtlich ihres Inhalts angepasst werden.⁷⁴

Es deutete sich weiter an, wie Carlos das Biographieren im Interview mit zeithistorischen Wissensbeständen verknüpft. Nachträglich erworbenes Wissen über die Geschehnisse in Chile ist dabei ebenso relevant wie eigene Erlebnisse bzw. Erzählungen Anderer, die wiederum mit entsprechenden historischen Fakten verknüpft werden. Auf diese Wechselbeziehungen machte bereits Lehmann aufmerksam:

„Mögen die Erinnerungen auch episodenhaft und beeinflusst [sic!] von den darauf folgenden vielfältigen Erfahrungen sein, sie bieten gleichwohl dem einzelnen empirische Belege in seinen historischen Reminiszenzen und verhelfen ihm zu Orientierungslinien, die bis in seine augenblickliche Gegenwart hineinreichen. Diese besondere gesellschaftliche und politische Erfahrungslage der Kindheit steuert also bis heute ihre sozialen Deutungen und politischen Meinungen.“⁷⁵

Weiters macht Carlos mit „möcht ich einfach nicht unerwähnt lassen“⁷⁶ auch deutlich, dass es ihm wichtig ist, den damaligen Ausnahmezustand aufzuzeigen und mir als Zuhörerin ein Bild, in Form von verstörenden Beschreibungen jener Zeit, zu zeichnen. Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse spiegelten sich in seinen Erzählungen wider. Dies verstärkte sich noch in den folgenden Minuten, in denen Carlos mit Wehmut darüber erzählte, dass die ganze chilenische Kultur durch den Krieg zum Erliegen kam. Er bezog sich dabei zuvorderst

⁷² Vgl. Koch Torsten/Welzer Harald: Weitererzählforschung. Zur seriellen Reproduktion erzählter Geschichten. In: Hengartner Thomas/Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Hamburg 2005, S. 165-182

⁷³ Vgl. Koch/Welzer 2005, S. 179-180

⁷⁴ Vgl. Koch/Welzer 2005, S. 165-166

⁷⁵ Lehmann 1983, S. 281

⁷⁶ Transkript Teil 1, S. 4, Zeile 117-118

auf die Musik, deren Ausübung nur mehr im Untergrund möglich war, da sonst Verfolgung drohte.

Carlos sprach stets offen über den Krieg und dessen Auswirkungen. Im Verlauf unseres Gespräches und bezogen auf das gesamte Interview, waren immer wieder kleinere Erzählungen darüber als Einschübe in andere integriert.

Familie

„Wer über sein eigenes Leben als Erwachsener reflektiert oder erzählt, kommt nicht umhin, sich dabei zugleich mit den Entwicklungen in seiner Familie zu beschäftigen.“⁷⁷ Diese Feststellung Lehmanns sehe ich als geeigneten Einstieg, um Carlos' Erzählungen über seine Familie darzulegen. Er bezog sich vorwiegend auf die engsten Familienangehörigen wie seine Eltern, (weniger) seinen Bruder, seine Kinder und seine Ehefrau.

Die Fülle an Geschichten über die Familie trat dabei nicht als strikt abgrenzbarer Komplex zum Vorschein, sondern war – wie bereits die Erzählungen vom Krieg – in andere Themenbereiche, zu unterschiedlichen Zeitpunkten im gesamten Gespräch präsent.

Gleich zu Beginn unseres Gesprächs kam Carlos auf die soziale und ökonomische Situation innerhalb der Familie zu sprechen. War er anfangs in sehr einfachen Verhältnissen aufgewachsen, kam „die Wende“⁷⁸, die mit der Beendigung des Studiums seines Vaters erklärt wurde. Durch diesen „Aufschwung“⁷⁹ und die steigenden finanziellen Möglichkeiten konnte die Familie ein Haus beziehen: Es ist „schöner und einfacher geworden, ned? Geld macht das Leben doch einfacher, überall, auch in Chile [...]“⁸⁰ Welches Studium der Vater in Chile absolvierte hatte, wurde nicht thematisiert.

Bei den Erzählungen der Rückkehr nach Chile – seiner eigenen und die seiner Eltern – kamen wir auf die berufliche Laufbahn seiner Eltern zu sprechen, weil ich ihn fragte, in welchen Bereichen sie die neunzehn Jahre in Wien gearbeitet hätten bevor sie nach Chile zurückgingen. Carlos erzählte, dass sein Vater relativ zeitnah zu seiner Ankunft im AKH

⁷⁷ Lehmann 1983, S. 237

⁷⁸ Transkript Teil 1, S. 1, Zeile 36

⁷⁹ Transkript Teil 1, S. 1, Zeile 39

⁸⁰ Transkript Teil 1, S. 2, Zeile 45-46

(Allgemeines Krankenhaus) seinen ersten Job bekam, der daraus bestand „Urinflaschen von den Patienten“⁸¹ auszuwaschen und auch seine Mutter hatte dort ihre erste Anstellung.

Weitere berufliche Stationen der Eltern wurden zum Thema. So fand seine Mutter, eher durch Zufall, einen Posten als Sekretärin bei der UNO und sein Vater kam – wie viele andere Chilen*innen – zur Simmering-Graz-Pauker (SGP), einer Maschinen- und Motorenfabrik mit Sitz in Wien. Während dieser Zeit studierte er in Wien erneut – Carlos war sich nicht sicher ob sein Vater ein wirtschaftliches oder technisches Studium absolvierte – und konnte sich so bis zum Generalmanager für Lateinamerika der SGP hocharbeiten. Interessant dabei war, dass zu keinem Zeitpunkt Klagen oder Unzufriedenheit der Eltern angesprochen wurden. Vielmehr stellte Carlos die Handlungsmacht der Eltern und das Hinarbeiten auf eine bessere Zukunft in den Vordergrund.

Seine Eltern betreffend sprach Carlos vorwiegend über seinen Vater, sodass bei mir der Eindruck entstand, dass er zu diesem – trotz einer wenig lebhaften Erzählweise – eine besonders enge Verbindung hat. Dabei wurde auch die durch zeitliche und räumliche Trennung entstandene Distanz reflektiert, wobei das heutige Verhältnis zu seinem Vater nicht zur Sprache kam. Carlos Mutter starb 1998 in Chile.

Eingebettet in die Erzählungen seiner beruflichen Karriere, erwähnte Carlos beiläufig und zu diesem Zeitpunkt nur sehr kurz seine Ehefrau. Da ich im Vorfeld bereits Kontakt mit der Familie hatte und auch seine Frau kenne, bat ich ihn, mir mehr über sie und deren Kennenlernen – dies werde ich im Kapitel Eigensinn und Widerstand nochmals aufgreifen – zu erzählen.

Ein Freund der Familie bat ihn, dessen Schwägerin, die zu Besuch nach Wien kam, vom Flughafen abzuholen, was er auch tat und Carlos dazu lächelnd meinte: „Mehr brauch i dazua ned sogn.“⁸² Ich musste ein wenig schmunzeln und hatte das Gefühl, er wolle nicht genauer darauf eingehen und wandte ein, dass eine Abholung vom Flughafen noch lange nichts bedeuten würde. Kurz und knapp hieß es dann: „Dabei is blieben.“⁸³ Carlos verwies auf „ein Durcheinander“⁸⁴ und kehrte im selben Moment wieder zu seiner Ausgangserzählung, der

⁸¹ Transkript Teil 2, S. 14, Zeile 457

⁸² Transkript Teil 2, S. 6, Zeile 181-182

⁸³ Transkript Teil 2, Seite 6, Zeile 186

⁸⁴ Transkript Teil 2, Seite 6, Zeile 190

beruflichen Laufbahn zurück. Da er immer nur sehr kurz und bruchstückweise seine Ehefrau ansprach, war ich ein wenig irritiert und sagte ihm lächelnd, dass ich das Gefühl hätte, dass er die Geschichten rund um seine Frau ein wenig auslässt. Mit „Najo, was gibt’s do zum dazöhn?“⁸⁵ beendete er ein weiteres Mal mein Nachfragen, erwähnte, dass sie sich scheiden ließen und er nach Chile zurückging.

Durch unsere bereits bestehende Bekanntschaft empfand ich mein Nachhaken, ja Drängen, zu keinem Zeitpunkt unangebracht, was schließlich dazu führte, dass Carlos doch noch zu einer ausführlicheren Erzählung kam: Seine geschiedene Frau und deren gemeinsamer, damals dreizehnjähriger Sohn besuchten, auf die Dauer eines Urlaubs beschränkt, Carlos in Chile. Sachlich erzählte er, dass sie sich wieder verliebten, beschlossen gemeinsam in Chile zu leben und erneut zu heiraten. Carlos erklärte mir, dass es die „große Liebe“⁸⁶ war und immer noch ist.

In den 2000er Jahren (die genauen Geburtsjahre lassen sich nicht erschließen) kamen zwei weitere gemeinsame Töchter in Chile zur Welt. Aus den Erzählungen ging hervor, dass Carlos sehr stolz auf seine Kinder ist und ein sehr gutes Verhältnis zu ihnen hat. Sein Sohn hat einen gut bezahlten Job in einem internationalen Unternehmen, lebt in Dublin und besucht seine Familie und Freundin alle zwei Wochen in Wien. Seine Töchter bekommen in der Schule die besten Noten und die Ältere spricht vier Sprachen fließend. Zudem sind sie sehr musikalisch, was mir Carlos anhand eines selbstaufgenommenen Videos eines Klavierkonzertes demonstrierte. Die Nähe zu seinen Kindern, im Vergleich zur Erzählung über seine Beziehung, ging aus dem intensiveren und lebendigeren Erzählen hervor.

Gegen Ende des Interviews fragte ich ihn, ob die Familie und die Familienbeziehungen in Chile bzw. Lateinamerika im Vergleich zu Österreich einen anderen Stellenwert einnehmen? Seine Antwort „absolut“⁸⁷ macht klar, dass es seiner Auffassung nach Differenzen gibt. Er machte diese an Themen wie Tradition, Krankheit und Tod fest. Mit der Verallgemeinerung „Familie ist jedem heilig“⁸⁸ leitete er seine Ausführungen ein, bei denen er sich jedoch nicht eindeutig auf seine persönliche Sicht bezog, sondern versuchte, mir anhand von Beispielen

⁸⁵ Transkript Teil 2, Seite 13, Zeile 418

⁸⁶ Transkript Teil 3

⁸⁷ Transkript Teil 3, S. 26, 857

⁸⁸ Transkript Teil 3, Seite 27, Zeile 861

die (kulturellen) Unterschiede zu erklären. Er glaubt, dass die Familie in Chile „was ganz Spezielles“⁸⁹ ist und begründet es damit, dass es gerade bei älteren Menschen eine Art Absicherung sei, eine „funktionierende Sippe“⁹⁰ zu haben. Diese würde ihnen Halt und Sicherheit geben und eine womöglich benötigte Pflege garantieren, wobei er auch relativierte, dass die meisten Chilen*innen, aufgrund der Kosten gar keine andere Möglichkeit hätten und sich die Frage nach dem Ort der Pflege und des Sterbens gar nicht stellt:

„Und die Familie is wichtig ganz einfach. [...] Wer kann in Österreich sagen ‚Ich sterbe zu Hause?‘ Ich mein, die meisten sterben im Spital, na. Bei uns sterben sie zu Hause (-) und sie werden auch zu Hause gepflegt. Weil gar keine andere Möglichkeit vorhanden is bitte, außer (--) und die gibts natürlich auch zur Genüge, Leute die so wohlhabend sind dass sie ganz einfach, jo, drei Krankenschwestern einstellen können, ja. Aber es ist nicht die Realität, es ist aber nicht die Realität (----). Es is nicht die Wirklichkeit und deswegen (---) bewahrt sich so die Tradition, sog i jetzt amal.“⁹¹

Zwei Fluchten

Das Thema Flucht sprach Carlos gleich zu Beginn unseres Gesprächs an und bettete es in die Geschichten des Krieges ein. Der tatsächliche Fluchtweg sowie seine Erfahrungen und Erlebnisse währenddessen, wurden nicht thematisiert und blieben offen.

Das Erzählen in der Leitlinie Flucht muss mehrdimensional betrachtet werden. So gibt es Unterschiede bei Vater und Sohn bzw. dem Rest der Familie, gemein ist jedoch, dass die Fluchten als Folgen des Krieges zu verstehen sind.

Nach anhaltenden Patrouillen und systematischen Kontrollen des Militärs, so Carlos, wurden – wie viele andere – auch Carlos‘ Eltern in ihrem Haus ohne jegliche Vorwarnung verhaftet und blieben eine Zeit lang verschwunden. Die Kinder wurden zur Tante in die Berge gebracht, wo sie unter ständiger Bedrohung, nur kurz lebten.

Nach sechs Monaten erfuhr die Familie, dass dem Vater die Flucht mithilfe des österreichischen Botschafters, den er beruflich aus früheren Tagen kannte, gelang und dieser zwischenzeitlich in Deutschland lebte:

⁸⁹ Transkript Teil 3, S. 27, Zeile 866

⁹⁰ Transkript Teil 3, Seite 27, Zeile 868

⁹¹ Transkript Teil 3, S. 27, Zeile 873-882

„Wir haben dann nach sechs Monaten erfahren, dass da Papa in der Zwischenzeit in Hamburg war. Er hat sich über die österreichische Botschaft, er hatte früher schon Kontakt, auch beruflich, z-u-m österreichischen Botschafter. Es war einfach Schicksal, Zufall, ja (-) man (-) hat Kontakte mit ihm gehabt, beruflich und so und wie des dann war mit der Verhaftung, das haben wir dann im Nachhinein erfahren, Kontakt aufgesucht zu dem Mann, zu diesen Diplomaten und der ihm dann g´holfen hat, und der is dann rausgebracht worden, jo, auf Umwegen und landete in München (-) München?, jo. Und dort war er glaub ich auch sechs Monate, aber da wussten wir schon, dass er lebt und dass er in Sicherheit war. Dann hat er wieder die ganze Zeit Angst gehabt um uns, weil Kinder und Familie wurden sehr oft als Druckmittel verwendet ..., was haast sehr oft? eh kloar, na.“⁹²

Interessant ist die Abfolge – Schicksal, Zufall, Kontakt – in der Carlos über die Flucht seines Vaters erzählt. War die Flucht zuerst von einer höheren Macht, ohne menschliches Zutun, hervorgegangen, von einem unerwarteten Ereignis bestimmt, war sie schließlich aber doch das Resultat von Selbstinitiative. Im Schwerpunkt der Erzählung erfolgte die gelungene Flucht durch den eigenen Antrieb des Vaters und dessen Beziehungen. Carlos betonte die Handlungsmacht seines Vaters, der durch bereits bestehende Kontakte das Land verlassen konnte.

Wo genau sich sein Vater jedoch aufhielt – die Rede war von München oder Hamburg – bleibt offen, da sich auch Carlos dahingehend nicht sicher war. Ein Grund dafür ist, dass sein Vater, wie mir Carlos erzählte, über seine traumatischen Erlebnisse wenig bis gar nicht sprach und dessen Flucht und Fluchtwege ihm somit wenig bekannt waren.

Lehmann erläuterte am Beispiel von Kriegsflüchtlingen ehemaliger Ostgebiete des Deutschen Reichs, dass die Eindrücke einer Zwangswanderung und deren Folgen für die Erlebnisgeneration oftmals nicht anders als die Erfahrungen die sie während des Krieges oder der Gefangenschaft gemacht haben sind, und vom Einzelnen niemals restlos verarbeitet werden können.⁹³

Im Erzählvorgang selbst, können dadurch „kommunikative Sperren bis hin zum Tabu“⁹⁴ entstehen. Auch Carlos erwähnte diese Schwierigkeit des Erzählens: „Die meisten ham ja gar nicht erzählt was sie erlebt ham. Du des kamma nicht erzählen, das kannst du niemanden

⁹² Transkript Teil 1, S. 4, Zeile 106-116

⁹³ Vgl. Lehmann Albrecht: Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen. In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 1989, Heft 2, S. 183-206, hier S. 185

⁹⁴ Lehmann 1989, S. 186

Zur Erzählbarkeit und Nicht-Erzählbarkeit vgl. auch Röttgers Kurt: Die Erzählbarkeit des Lebens. In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 1988, Heft 1, S. 5-17

erzählen, was du erlebt hast in Folterlagern oder auf der Flucht. Ich weiß nicht was min Vater g'mocht hom, ich weiß es nicht. Nie drüber geredet. Niemand hot drüber geredet.“⁹⁵

Dem Vater gelang es schließlich von Wien aus, seine Familie nachzuholen. Carlos beschrieb den Moment der Abreise:

„[...] dann haben sie uns abgeholt, und wir sind zum Flughafen, ganz ruhig, ganz normal. Wir sind eingestiegen und für mich das, mein Bruder hat wahrscheinlich gar nichts mit vier Jahren mitbekommen, aber für mi war des...ich war einfach nur glücklich. Naja zum ersten Mal in ein Flugzeug steigen und trotz allem oiso für mi woar des scho ein schönes Gefühl, kaun i mi erinnern, ja. (-) Ich hätte nie gedacht dass ich nie wieder zurückkommen würde, oiso des hätt i nie ... Nein, des is so wie wennst einfach nur ans Meer fährst oder zu de Großötern aufs Laund oder so. [...] Es woar a großes Abenteuer, keine Frage. [...] und a Erleichterung auch zu wissen, dass ma zum Papa fahren, solche Dinge na.“⁹⁶

In dieser Erzählung kommen, obwohl es sich um die Flucht handelt, nur die positiven Aspekte der Geschichte hervor. Trotz der widrigen Umstände, das Heimatland verlassen zu müssen und eine Flucht ins Ungewisse anzutreten, wurde diese Reise in der Rückblende und aus kindlicher Perspektive wie eine Art Abenteuer oder ein Urlaub wahrgenommen. Für Carlos war es ein schönes Gefühl, das erste Mal in ein Flugzeug zu steigen und auch die erwartete Familienzusammenführung machte ihn glücklich. Klara Löffler hat in ihrer Forschungsarbeit herausgearbeitet, dass die Erzählungen des Krieges von ehemaligen Wehrmachtssoldaten als Reiseerlebnis eine kulturelle Strategie darstellen, um Erlebtes kommunizierbar und alltäglich zu machen.⁹⁷ Eine Strategie des Umerzählens, in der eine tragische Geschichte mit positiven Gefühlen versehen wird um diese (womöglich auch) bewältigbarer zu machen.

Konrad Köstlin argumentierte: „Lebensgeschichten müssen erzählbar sein, wer sein Leben nicht erzählen kann, hat keines.“⁹⁸ Damit meint er das „Umfrisieren der Geschichten“⁹⁹, das Umerzählen des Lebens hin zur Erzählbarkeit. Diese Umgestaltung griff auch Lehmann auf:

⁹⁵ Transkript Teil 1, S. 22, Zeile 697-700

⁹⁶ Transkript Teil 1, S. 5, Zeile 140-155

⁹⁷ Vgl. Löffler 1999, S. 53

⁹⁸ Köstlin Konrad: Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II. In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 1989, Heft 2, S.173-182, hier S. 176

⁹⁹ Köstlin 1989, S. 176

„Unangenehme subjektive [...] Erfahrungen werden bekanntlich gern aus dem Gedächtnis verdrängt oder ins Positive umgedeutet.“¹⁰⁰

Carlos erzählt von Ahnungslosigkeit, nie zurückzukehren. Nicht nur er und seine Eltern, sondern auch viele andere Geflohene dachten, dass der Krieg nicht lange dauern würde und eine Rückkehr in ihre Heimat nur eine Frage der Zeit wäre. Carlos betonte: „es hat gedauert neunzehn Jahre, neunz-e-h-n lange Jahre, alle ham geglaubt des würde nur zwei, drei Jahre, oiso nur von kurzer Dauer sein (-) owa dem war nicht so.“¹⁰¹

Mitte der 1980er Jahre gab die Regierung Chiles schließlich Listen mit Namen der Personen aus, die zur Einreise und Rückkehr berechtigt waren.¹⁰² Für Carlos‘ Eltern existierte immer der Wunsch, nach Chile zurückzugehen, was aber erst nach 19 Jahren möglich wurde bis sie diesem Wunsch schließlich folgen konnten.

Womöglich verlief die Flucht des Vaters ähnlich jener Routen, auf denen laut Berger und Berger das österreichische Exil am häufigsten erreicht wurde. Zum einen war es der Weg in die österreichische Botschaft, wobei dies zum Zeitpunkt des Putsches nicht möglich war, da sich der damalige Botschafter Hobel weigerte, trotz dementsprechender Weisung durch die Bundesregierung unter Bruno Kreisky, politisch Verfolgte aufzunehmen. Erst durch seine Ablösung fanden vier Wochen nach dem Putsch Chilen*innen in der österreichischen Botschaft Zuflucht, so lange dies hinsichtlich ständiger Kontrollen noch möglich war, da Polizei und Militär begannen, Botschaften hermetisch abzuriegeln. Mit großem Nachdruck konnten schließlich Ausreisegenehmigungen erwirkt werden und das *ICEM*¹⁰³ übernahm die Flugkosten nach Wien.¹⁰⁴

Ein weiterer Fluchtweg war über Argentinien. Als 1976 auch dort die Militärjunta durch Putsche an die Macht kam und weitere Verfolgungen drohten, mussten Chilen*innen erneut in andere Länder flüchten. Ein dritter, großer Flüchtlingsstrom setzte ab 1975, aufgrund des internationalen Drucks ein, sodass inhaftierte Chilen*innen aus Konzentrationslagern

¹⁰⁰ Lehmann 1978, S. 210

¹⁰¹ Transkript Teil 1, S. 3, Zeile 71-73

¹⁰² Vgl. Berger/Berger 2002, S. 286

¹⁰³ Intergovernmental Committee for European Migration, zwischenstaatliches Komitee für europäische Migration

¹⁰⁴ Vgl. Berger/Berger 2002, S. 270-271

freigelassen wurden, sofern sich ein Land zur Aufnahme der Personen bereit erklärte.¹⁰⁵ Wie viele Menschen tatsächlich in Österreich aufgenommen wurden, bleibt unklar. Berger bezieht sich auf eine 1987 veröffentlichte Studie von Guillermo Bown – selbst chilenischer Flüchtling – und nennt folgende Zahlen: bis März 1986, so die Annahme, wurde ca. 1500 Menschen politisches Asyl in Österreich gewährt.¹⁰⁶ Nach Erhebungen von John Pattillo-Hess schwankte die Anzahl der (damals) in Wien lebenden Chilen*innen zwischen 1500 und 2000.¹⁰⁷

Lehmann beschreibt, dass Migrationserfahrungen, oftmals als „Vorher-Nachher-Geschichten erzählend bewältigt werden.“¹⁰⁸ Dabei sollten vor allem die subjektiven Einteilungen des Lebens genau beobachtet und analysiert werden, denn „in ihnen lassen sich kulturspezifische soziale Wunschbilder und -muster auffinden.“¹⁰⁹ Im Vergleich zu den Ergebnissen von Lehmann scheint Carlos‘ Flucht von Santiago de Chile nach Wien im Alter von elf Jahren – nicht nur an dieser Stelle, sondern die gesamte Erzählung betrachtet – nicht zu einem dominierenden biographischen Wendepunkt oder Einschnitt geworden zu sein, der sein Leben in ein Vorher und Nachher unterteilt. Während die Flucht für Carlos nicht als einschneidendes Erlebnis dargestellt wurde, war diese für den Vater tiefgreifend, was sich dadurch ausdrückt, dass der Vater nicht über seine Erlebnisse unmittelbar vor der Flucht und der Flucht selbst spricht.

¹⁰⁵ Vgl. Berger/Berger 2002, S. 272

¹⁰⁶ Vgl. Bown, 1987, zitiert nach Berger/Berger 2002, S. 273

¹⁰⁷ Vgl. Pattillo-Hess John: Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute? Chilenische Flüchtlinge in Wien. (=Verband Wiener Volksbildung, Schriftenreihe 9), Wien 1986, S. 9 – Pattillo-Hess untersuchte die kulturelle und sozioökonomische Lage chilenischer Flüchtlinge in Wien. Seine Angaben, wie er betonte, bezogen sich daher nur auf die für seine Arbeit in Frage kommenden Chilen*innen.

¹⁰⁸ Lehmann 2007, S. 191

¹⁰⁹ Lehmann 2007, S. 195

Ankommen

Seine Erzählungen über die Ankunft in Wien leitete Carlos mit den Worten „nach einem Jahr, wars dann soweit“¹¹⁰ ein. Dieses Jahr bezieht sich auf die Dauer, die zwischen der Flucht des Vaters und dem Rest der Familie lag. Anschaulich und intensiv erzählte er über den Tag seiner Ankunft, an den er sich folgendermaßen erinnerte:

„Und wir sind aber dann direkt nach Wien geflogen u-n-d das war Dezember 75 und zwar 20. Dezember, 20. Dezember, das weiß ich so genau weil wir gelandet sind und es war Schnee, Schnee is gefallen, i hob no nie Schnee g´seng g´hobt. Es hot g´schneibt und i denk ma des...waast eh ois Kind, des war einfach nur schön. Und die ganze Währingerstrasse beleuchtet, mit dieser Straßenbeleuchtung jo und die Ruhe, keine Schüsse, keine quietschenden Reifen, keine Knall also keine Explosionen und so. Olles so friedlich und sauber, des kaun i mi erinnern. Es war echt Ruhe, wie ein Traum, es war so ruhig.“¹¹¹

Carlos setzte hier, wie schon bei dem Tag des Putsches, einen präzisen zeitlichen Marker für seine Ankunft in Wien. Er sprach an dieser Stelle leiser und ein wenig langsamer. Durch seine Ausdrucksweise und die Betonung des Kindseins verbildlichte sich Carlos selbst all die positiven Erinnerungen. Auffallend ist auch, dass dieser erste Eindruck Wiens über Sinneserfahrungen erzählt wird. Die Stille im Kontrast zu Krieg und Gewalt und besonders die Exotik des Schnees, den er bisher nicht kannte, dominierten in dieser Erzählung.

Die Familie wurde am Flughafen von den Bergers abgeholt. Herbert Berger ist ein katholischer Priester der 1968 u.a. als Entwicklungshelfer nach Chile ging. Dort traf er seine spätere Ehefrau Sigrun wieder, die er schon aus jungen Jahren kannte und die sich in den Slums Chiles als Sozialarbeiterin und Krankenschwester engagierte. Beide mussten aufgrund der politischen Situation im Oktober 1973 nach Österreich zurückkehren. Wie der Kontakt zu den Bergers zustande kam, wurde nicht thematisiert. Carlos erzählte über die Situation am Flughafen:

„Der Berger is gestanden mit der Sigrun am Flughafen, und er hat gehabt für mich ein Flugzeug (--), ein Plastikflugzeug mit Batterien, der hat geleuchtet, die Flügel sind, sie haben sich so seitlich eingezogen und sind wieder...und er ist gefahren und dann hat er vorn die Schnauze kurz gehoben und

¹¹⁰ Transkript Teil 1, S. 4, Zeile 140

¹¹¹ Transkript Teil 1, S. 5, Zeile 156-163

des woar...Wow (erstaunt) das war das Schönste was ich je bekommen hab in meinem ganzen Leben und des hat ma da Berger g'schenkt mit der Sigrun.¹¹²

Die Familie lebte das erste Jahr nach der Ankunft bei den Bergers in einem Gemeindebau im 18. Wiener Gemeindebezirk. Die Familie Berger stellte Carlos als Bezugspersonen der ersten Stunde dar. Besonders der Ausdruck „der Berger“¹¹³ mit dem die Erzählung beginnt und auch endet, ist familiär und verstärkt das enge Verhältnis. Durch das Mitgefühl und durch die Hilfe der Bergers fühlte er sich – so mein Eindruck – im Ankunftsland angenommen und willkommen. Mit der Freude über ein Spielzeug-Flugzeug als Teil des Willkommens stellte Carlos erneut die kindliche Perspektive in den Mittelpunkt. Er betonte mit Gesten um mir „das schönste Geschenk“ zu veranschaulichen. Es wäre interessant zu wissen, ob Carlos dieses Flugzeug als Erinnerungsstück aufbewahrt hat und heute noch besitzt.¹¹⁴

Ein so freundliches Bild, wie Carlos es zeichnet, würden wahrscheinlich die wenigsten Chilen*innen ihre Ankunft in Österreich beschreiben, denn üblicherweise wurden sie von der Fremdenpolizei abgeholt und in verschiedene Flüchtlingslager gebracht. Diese waren u.a. das noch heute genutzte Flüchtlingslager Traiskirchen, die Lager in Vorderbrühl bei Mödling oder Reichenau an der Rax.¹¹⁵ In Debatten sowie medialen Beiträgen der letzten Jahre, rückte vor allem Traiskirchen immer wieder in den Blickpunkt und wurde heftig kritisiert. Dabei wurden die vorherrschenden Zustände bemängelt und mit Besorgnis auf die Unterbringung der Geflüchteten aufmerksam gemacht. Dass sich in den letzten Jahrzehnten anscheinend nichts geändert oder – noch viel schlimmer – nichts verbessert hat, zeigt sich bei den verschriftlichten Erzählungen in dem Buch „Zerstörte Hoffnung Gerettetes Leben“¹¹⁶. Darin wurden mehrfach die katastrophalen und menschenunwürdigen Bedingungen in Traiskirchen beschrieben, die viele Exil-Chilen*innen ernüchterten, entmutigten und die Hoffnung auf ein Leben in Freiheit in weite Ferne rücken ließen. Gleichzeitig berichteten viele von ihnen über

¹¹² Transkript Teil 1, S. 7, Zeile 216-221

¹¹³ Transkript Teil 1, S. 7, Zeile 216

¹¹⁴ Einen aufschlussreichen Zugang böte hier die Forschung zu materieller Kultur, die sich damit beschäftigt, welche Bedeutung Gegenständen zugesprochen wird und auf welche Weise diese Gegenstände die Wahrnehmung beeinflussen (können), selbst wenn das Objekt nur noch gedanklich existiert und repräsentiert wird. Vgl. hierzu Hahn Hans Peter: Materielle Kultur. Eine Einführung, 2. überarbeitete Auflage, Berlin 2014

¹¹⁵ Vgl. Bohrn-Mena 2010, S. 20

¹¹⁶ Berger/Berger 2002

das Lager in Vorderbrühl, wo deutlich bessere Umstände herrschten und der Wunsch nach einer Verlegung dorthin an erster Stelle stand.¹¹⁷ Auch in unserem Gespräch kamen wir auf dieses Buch und die Unterbringung in den unterschiedlichen Flüchtlingslagern zu sprechen. Carlos erzählte mir, dass auch sie nach Vorderbrühl gekommen wären, wenn die Bergers sie nicht aufgenommen hätten: „Ein Priester hat uns aufgenommen, sonst hätten wir müssen zum Flüchtlingslager in Vorderbrühl, in Mödling. Dort waren damals sehr sehr viele Chilenen untergebracht.“¹¹⁸ Dabei erinnerte er sich an Gespräche anderer Familien, die sich über ihre Erleichterung unterhielten nach Vorderbrühl zu kommen, die für manche als eine Art „Beförderung“¹¹⁹ galt. Carlos betonte dabei, dass sich die Familie durch die Hilfe der Bergers eine Unterbringung in einem Flüchtlingslager „erspart“¹²⁰ hatte und so einen anderen Weg gehen konnte.

Macondo

Einen Schwerpunkt des Interviews bildeten die Erzählungen über Macondo¹²¹, welche sich von der Vergangenheit bis in die Gegenwart spannen. Macondo ist eine Flüchtlingsiedlung in der Zinnergasse im 11. Wiener Gemeindebezirk.

Die UNHCR¹²² begann aufgrund des Mangels an geeigneten Unterkünften für Flüchtlinge mit dem Bau von 20 Bungalows im Areal der ehemaligen K.K. Artilleriekaserne

¹¹⁷ Vgl. Berger/Berger 2002

¹¹⁸ Transkript Teil 1, S. 6, Zeile 166-168

¹¹⁹ Transkript Teil 1, S. 6, Zeile 179

¹²⁰ Transkript Teil 1, S. 6, Zeile 183

¹²¹ Carlos erzählte mir, dass Macondo nach einem imaginären Dorf aus dem Roman „Cien años de soledad“ (zu Deutsch: „Hundert Jahre Einsamkeit“) von dem kolumbianischen Autor Gabriel Garcia Márquez benannt wurde. Ein im Wiener Macondo lebender Journalist namens „Toluca“ brachte zudem eine Zeitung Namens „Macondo“ heraus, in der sowohl Informationen über die aktuellen Geschehnisse in Chile berichtet wurde, als auch Informationen an wen man sich bei diversen Anliegen wenden kann. Eben dieser Journalist benannte auch die Straßen bzw. Wege innerhalb der Siedlung, die von den Bewohner*innen übernommen wurden (z.B. Puppenplatz oder Trotzkigasse).

Erstaunlicherweise gibt es bis zum heutigen Zeitpunkt kaum eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zu Macondo. Außer einer Diplomarbeit aus dem Jahr 2011, die unter anderem auch die Geschichte und Entwicklung von Macondo untersucht. Vgl. Öhlböck Thomas: Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten: Über das Leben in der Flüchtlingsiedlung Macondo. Besuchsfeldforschung in Wien-Simmering, Diplomarbeit Universität Wien 2011.

Des Weiteren gibt es einen Spielfilm im dokumentarischen Stil, von der Regisseurin Sudabeh Mortezaei, der das Leben eines elfjährigen Jungen in Macondo zeigt. Mehr hierzu online unter: www.macondo-film.com

¹²² United Nations High Commissioner for Refugees

Kaiserebersdorf im 11. Wiener Gemeindebezirk. 1973 zogen die ersten Chilen*innen in diese Bungalows. Neben den chilenischen Bewohner*innen kamen – der politischen Situation geschuldet – etwa zur gleichen Zeit auch Familien aus Vietnam und Kambodscha. Die Fluchtgründe der Chilen*innen und Vietnames*innen waren unterschiedlich und hatten den Hintergrund in konträren politischen Ausrichtungen. Während die Vietnames*innen ihres Landes verwiesen wurden, weil eine kommunistische Diktatur die Macht ergriff, war es bei den Chilen*innen die umgekehrte politische Situation, da diese der politischen Linken angehörten. Gerade diesen Gegensatz erwähnte auch Carlos, der mit zwölf Jahren nach Macondo kam. Er verdeutlichte mir die damalige Wohnsituation und Ideologien der Bewohner*innen:

„[...] ein Hilfsprojekt, das sie gezielt für Chilenen oder nicht nur Chilenen, sondern Lateinamerikaner und Vietnamesen (lächelnd)... Ganz a lustige Geschichte, na woart a bissl, Vietnamesen Vietcong, ja? Bei uns waren Leute Linksgerichtete und in Vietnam waren das Kollaborateure und Sonstiges mit den Amis, oiso rechtsgerichtete Leute, ja, vom Gedankengut jetzt her insgesamt, ja. Und wir ham g'lebt auf drei Meta Abstand, Fenster an Fenster, na da gibts G'schichten, owa pass auf: G'schichtln, hea da des au.“¹²³

Die unterschiedlichen Fluchthintergründe kündigte Carlos als lustige Geschichte an. Schwieriges lustig zu erzählen deutet wieder auf die Strategie des Umerzählens. Carlos weist mich als Zuhörer*in auch explizit an aufzupassen und setzt mit „owa pass auf: G'schichtln hea da des au“¹²⁴ eine meta-narrative Ankündigungssphrase, um eine neue Erzähleinheit abzusetzen.¹²⁵ Auf diese Ankündigung folgten jedoch keine „G'schichtln“, sondern Carlos erklärte mir die räumliche Beschaffenheit des Geländes, das früher Augebiet war und betonte dessen Lage am Rande der Stadt. Danach erzählte er, aus welchen Ländern die Bewohner*innen der in vier Reihen gebauten Bungalows stammten. Die angekündigten „G'schichtln“ folgten zu einem späteren Zeitpunkt.

Die von Carlos angesprochenen Gruppen teilten sich den physischen Raum und damit auch den sozialen Raum aber im Großen und Ganzen war es, wie er mir erklärte, ein friedliches Miteinander. Jenen Prozess der Gemeinschaftsbildung verdeutlichte mir Carlos auch an einer

¹²³ Transkript Teil 1, S. 10, Zeile 307-312

¹²⁴ Transkript Teil 1, S. 10, Zeile 312

¹²⁵ Vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002

Geschichte mit seinem Vater und einem alten Vietnamesen, die sich oft unterhielten ohne die Sprache des jeweils anderen zu verstehen. Carlos erzählte mir auch, dass es mehrere Großereignisse in Form von Festen gab – seien diese selbstorganisiert gewesen oder von der Stadt Wien initiiert – die seiner Meinung nach ein intensiveres Kennenlernen der Bewohner*innen innerhalb von Macondo erleichterten und gemeinschaftsbildend wirkten: „wir ham uns wirklich einen eigenen Kosmos geschaffen in Wien.“¹²⁶

Pattillo-Hess schrieb 1986, dass Macondo als chilenisches Ghetto bezeichnet wurde und Chilen*innen selbst diesen Ausdruck übernommen hätten, verwies aber auch darauf, dass diese Behauptung – Macondo sei ein Ghetto – „nicht nur falsch sondern höchst gefährlich“¹²⁷ sei. Eine Begründung bleibt jedoch ausständig.

In Carlos‘ Erzählungen der ersten Zeit in Macondo zeichnete sich zuerst ein Bild der Flüchtlingssiedlung ab, das keineswegs dem eines Ghettos entspricht. Er versuchte mir die damalige Situation zu vergegenwärtigen, in dem er einen Vergleich zu einem mir bekannten Ort – Carlos setzt voraus, dass ich ihn kenne – heranzog und welche positive Seite das Wohnen an diesem Ort bedeutete: „Es war einfach nur ein Traum. Des is so, wenn jemand sagt ‚Du, wir haben halt im Prater dort, oder irgendwo im Broda neman Schweizerhaus, dort hamma jetzt zwei neue Häuser und ihr dürfts dann jetzt dort wohnen.‘ Du bist mitten auf der Brodahauptallee oder so, sogst ‚Wau, ned schlecht‘, so ungefähr, na.“¹²⁸ In seiner Erzählung kam zuerst der idealisierende Aspekt zum Tragen, in dem er Macondo als Naturidylle und als einen „Traum“¹²⁹ darstellt, an den viele seiner glücklichsten Kindheits- und Jugenderinnerungen geknüpft sind.

Aber auch die Veränderung in all den Jahren und die Nachteile, am Rande der Stadt zu wohnen, sprach Carlos an: „Macondo i-s gaunz eigen, is ois a eigene G´schicht.“¹³⁰ Diese Aussage kann dabei als Ausgangspunkt eines Erzählmusters gesehen werden, bei dem er selbst Macondo als Gegenpol zu einer herkömmlichen Wohnsituation konstruiert und (teilweise bereits gelöste, teilweise noch vorhandene) Probleme anspricht: Carlos erzählte

¹²⁶ Transkript Teil 1, S. 16, Zeile 516

¹²⁷ Pattillo-Hess 1986, S. 27-28

¹²⁸ Transkript Teil 1 S. 11, Zeile 338-341

¹²⁹ Transkript Teil 1, S. 11, Zeile 338

¹³⁰ Transkript Teil 1, S. 17, Zeile 549

über die Errichtung eines riesigen Einkaufszentrums, bei der Macondo mittels einer gelben Metallwand geteilt und das Areal durch Baumaßnahmen verkleinert wurde.

Carlos erzählte mir weiter, dass auch durch die ständig wachsende Anzahl an Bewohner*innen aus vielen unterschiedlichen Ländern Transformationsprozesse – auf das Areal, die Örtlichkeit bezogen – stattfanden, wie z.B. die Errichtung des „Gelben Hauses“¹³¹. Dieses diente anfangs als Ort der Integration, an dem sich Sozialarbeiter*innen um die Anliegen der Bewohner*innen kümmerten und auch Deutschkurse abgehalten wurden. Dieses wurde im Laufe der Jahre zu einem Haus, in dem abzuschiebende Flüchtlinge die letzten Monate ihres Aufenthalts verbringen. 2006 wurden die angelegten Gärten der Bewohner*innen schließlich durch Bundesimmobiliengesellschaft – kurz BIG – enteignet mit der Begründung, keine genehmigten Baupläne zu haben. Dies scheint aufgrund der Tatsache, dass diese Gärten schon über mehrere Jahrzehnte bestehen, mehr als schikanös und zeigt das steigende wirtschaftliche Interesse für diesen Ort.

Nach wie vor ist Macondo ein wichtiger Ort für Geflüchtete in Wien, wie auch das Zitat von Ritterband zeigt: Es ist „nicht nur ein Mikrokosmos von 25 Nationen, sondern auch ein Panoptikum der Kriege, Verfolgungen und Flüchtlingsströme in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Jene, die sich hier niederlassen konnten, haben nicht ihre Traumata, aber zumindest ihre existenziellen Ängste hinter sich gelassen. Macondo ist für sie eine Heimat auf Zeit, das Tor zu einer stabileren Zukunft.“¹³²

Die unterschiedlichen politischen Einstellungen, die innerhalb der in Macondo lebenden Familien besprochen und thematisiert wurden, übertrugen sich auch auf die Kinder, was in dieser Erzählung über das Zusammentreffen auf dem Fußballplatz zum Ausdruck kam und eines dieser angesprochenen „G'schichtln“ darstellt:

„Und auf diesem Platz trafen wir uns, die Vietnamesen auf einer Ecke vom Corner, mia am ganzen Platz auf da aundern Eck´n, wir ham uns eine halbe Stunde lang nicht beworfen, jeder hat nur gesammelt, mia haum so Häufchen g´mocht mit Steinen, owa soiche Brock´n (zeigend und lächelnd) und dann is losgegangen der Kampf. In Höm auf´gesetzt oder an Topf und der Kampf is losgegangen und

¹³¹ Transkript Teil 1, S. 17, Zeile 529

¹³² Ritterband Charles E.: Der Planet Macondo – eine Idylle auf Zeit? 2009, online unter: <http://www.nzz.ch/der-planet-macondo--eine-idylle-auf-zeit-1.3432857>, Zugriff am 18. November 2016.

wir haum g'schrien ‚Hò Chí Minh, Hò Chí Minh‘, und de drüben ‚Pinochet, Pino...‘, die Steine fup fup (Geschosse andeutend) sind geflogen, das waren die Kinder. Wir haben den Krieg sozusagen hierher verlagert, ja, in unserem Herzen, heute sind wir beste Freunde.“¹³³

Dieser leichte Ton zum schwierigen Thema Krieg, kann als typisch in Carlos‘ anekdotisch verdichteten Erzählungen bezeichnet werden, bei der er sehr bildhaft und lebendig Details zur Sprache bringt. Durch die Häufchen, den Brock'n, den Höm, den Topf wird diese Bildhaftigkeit verstärkt. Dieses Sprechen in Bildern beschreibt Schmidt-Lauber in ihrer kulturwissenschaftlichen Annäherung an die Gemütlichkeit: „Kennzeichnend für die Darstellung von Bildern ist die Plastizität der Sprache: Bilder sind anschaulich, nicht abstrakt, sie nehmen den Zuhörer oder Leser an die Hand und lassen vor seinem inneren Auge konkrete Erscheinungen und Situationen entstehen.“¹³⁴

Finden sich in einer lebensgeschichtlichen Erzählung solch szenisch-episodische, pointierte Darstellungen, wie Lucius-Hoene und Deppermann anmerken, so sind diese meist schon öfter erzählt worden und die Erzähler*innen sind sich aufgrund ihrer Erfahrung, der unterhaltsamen Wirkung bewusst.¹³⁵

An der „spielerischen Kriegsführung“ der Kinder lassen sich Konfliktpotenziale, die aufgrund eines engen Zusammenlebens hervorgerufen werden, ablesen. Auch die damalige Allgegenwärtigkeit von Politik und wie sich diese schon in den Köpfen der Kleinsten manifestierte – Kinder spielen Kriegsszenen nach und provozieren anders Gesinnte – zeugt von einer Atmosphäre, die sich nur schwer wegdenken lässt.

Die Kindheitserinnerungen, die gemeinsamen Erlebnisse aber auch das Vergessen der unterschiedlichen Einstellungen führte, so interpretiere ich es, zu einem Umdenken und schließlich dazu, dass Carlos die Vietnames*innen von damals heute zu seinen besten Freund*innen zählt.

¹³³ Transkript Teil 1, S. 13-14, Zeile 425-432

¹³⁴ Schmidt-Lauber Brigitta: Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung, Frankfurt am Main 2003, S. 194

¹³⁵ Vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 152

Fremd-sein

Der Erzählbeginn der folgenden zwei Interviewausschnitte wurde von Carlos zwar explizit mit Schule bzw. Schulanfang markiert, ich neige jedoch dazu, diese hier anzuführen, da in den darauffolgenden Gesprächsminuten die Andersartigkeit seiner Mitschüler im Vordergrund stand.

Nach der Ankunft in Wien wiederholte Carlos aufgrund der sprachlichen Barrieren die letzte Klasse der Volksschule im 18. Bezirk. Der Schuleintritt kann dabei als Beginn einer Normalisierung des Alltags gesehen werden. Seinen ersten Schultag zeichnete er mit diesem zugespitzten (Erinnerungs-)Bild, nach:

„an der Schule war’s ganz komisch, also meine Erinnerung is...ich bin reingekommen in die Klasse und da sitzen...ich hab ein Foto, da siehst lauter...da glaubst des san Albinos, jo. Lauter so wirklich strengblond, kaasweiß, owa gleich 25 [...] Und ich sitz in der Mitte und weißt du woran mich das erinnert? Einem Freund hab ich das Foto gezeigt, i gaunz schwarz in der Mitte und er sagt ‚Such doch den Inder‘, sogt a zu mia (lachend), ‚Frag doch den Inder‘ und i in der Mitte ganz schwa- wirklich schwarz [...] da war weit und breit niemand, der der meine Hautfarbe hat.“¹³⁶

Carlos erzählte nicht von Gefühlen wie Angst oder Unsicherheit, vielmehr erzählte er den Schulbeginn, wie so oft, als lustige Anekdote. Er zitiert hier auch einen bekannten Werbespot einer Mobilfunkfirma und setzt diesen so als bekannt voraus. Das lustige erzählen der Differenzerfahrung spielt „als Modus der Beschreibung und Reflexion der Ankunftsgesellschaft, der eigenen Position darin und der Verhandlung von Konflikten eine zentrale Rolle. Humoristische konversationelle Scherzaktivitäten ziehen sich durch Alltagsgespräche, sie dienen der Reflexion und Gestaltung des Alltags im Rahmen von Migrationsprozessen.“¹³⁷

Zudem ist lustiges erzählen auch ein „leistungsfähiges kommunikatives Instrument, das der Aushandlung von gesellschaftlicher Zugehörigkeit, der Inklusion und Exklusion dienen kann.“¹³⁸

¹³⁶ Transkript Teil 1, S. 7, Zeile 223-233

¹³⁷ Kotthoff Helga/Klingenberg Daria/Jashari Shpresa: Komik (in) der Migrationsgesellschaft. In: Kotthoff Helga/Klingenberg Daria/Jashari Shpresa: Komik (in) der Migrationsgesellschaft, Konstanz und München 2013, S.13-59, hier S. 26

¹³⁸ Kotthoff Helga/Klingenberg Daria/Jashari Shpresa: Vorwort. In: Kotthoff Helga/Klingenberg Daria/Jashari Shpresa: Komik (in) der Migrationsgesellschaft, Konstanz und München 2013, S. 9-12, hier S. 10

Es fällt auch auf, dass Carlos die Situation über optische Eindrücke beschreibt. Im Mittelpunkt stehen dabei sein eigenes Aussehen und das seiner Mitschüler*innen welches er auf Haut- und Haarfarbe reduziert, somit Stereotypvorstellungen hervorruft und kulturelle Zuschreibungen produziert. Diese äußerlichen Unterschiede von Chilen*innen, beschreibt auch Sebastian Bohrn-Mena: „manche glichen mehr dem österreichischen Durchschnitt und konnten sich leichter anpassen, andere fielen optisch als Zuwanderer auf und machten ausgrenzende Erfahrungen mit Angehörigen der originären Bevölkerung.“¹³⁹ Auch ich wollte wissen, ob Carlos aufgrund seines Aussehens rassistischen Anfeindungen oder gar Übergriffen ausgesetzt war. Carlos fiel mir dabei ins Wort, hob sogleich seine Stimme und bestritt mit Vehemenz, dass dies bei ihm zu jener Zeit der Fall war, weil „ich war ja kein Invasor in dem Sinne, sondern ein Gast.“¹⁴⁰ Dass er sich von der österreichischen Bevölkerung willkommen fühlte und nicht als „eindringenden Feind“ sah, spiegelt, so meine Interpretation, das heutige Selbstbild von Carlos wider: „Weißt du, dass wenn mich jemand beleidigen sollte als Ausländer, ich hör das nicht amal mehr (-) weil es mich nicht betrifft.“¹⁴¹ Auffällig ist die Dichotomie Invasor bzw. eindringender Feind auf der einen Seite und Gast auf der anderen Seite. Carlos ist weder das eine noch das andere, denn die Bezeichnung „Gast“ impliziert eine Abreise, einen temporären Aufenthalt. Außerdem gewinnt es den Eindruck, Carlos wehrt sich gegen das Thema – wenn Menschen nach dem Äußeren eingeordnet werden – und die damit verbundenen Diskurse.

Carlos hatte die vierte Klasse der Volksschule in Chile beendet, musste diese aber aufgrund sprachlicher Defizite in Österreich wiederholen. Die Situation in der Schule und die sprachliche Herausforderung fand auch Eingang in Carlos' Erzählung:

„Ja, und ich erinnere mich, ich bin reingekommen und sie [Anm.: die Lehrerin] hat geredet ‚abarecharma habereachmarle‘ (arabisch klingende Sprache imitierend) und ich hab sie angeschaut und alle haben mich angeschaut und ich stand dann dort und mir war nicht gut dabei. Dann habens mich irgendwo hingesetzt, neben ein bildhübsches Mädchen, blond mit langen Haaren, i hab g'laubt ich bin im Himmel [...] u-n-d da saß ich da und es wurde unterrichtet und alle haben nach vor geschaut, ab und zu habens mich ang'schaut. Und dann kam die Pause, ich hab mich so gefürchtet vor der Pause,

¹³⁹ Bohrn-Mena 2010, S. 82

¹⁴⁰ Transkript Teil 1, S. 9, Zeile 290

¹⁴¹ Transkript Teil 2, S. 31, Zeile 1018-1019

ich wollte nicht dass die Pause kommt. Hab ma gedacht, hoffentlich geht der ganze Tag, der Unterricht und dann auf einmal kam die Pause und alle sind auf mich zugeströmt ‚abarecharma habereachmarle‘ (arabisch klingende Sprache imitierend) und ich hamma gedacht: ‚Was reden die da? Um Gottes Willen‘, das war mir so unangenehm. Aber ich hab viele Freunde gemacht und schnell, also ich bin ja schüchtern, ned.“¹⁴²

Die Art und Weise seiner Artikulation, war wieder eine sehr anschauliche und sinnliche Dimension der Anekdotenerzählung. Carlos führte die Szene vor und ließ sich und auch andere Personen, wie die Lehrerin oder die Mitschüler*innen lebendig werden. Zugespitzt beschrieb er das Aussehen seiner Sitznachbarin als engelhafte Gestalt.

Ebenso erzeugte Carlos hier eine parodistische Umkehrung, indem er den Klang der deutschen Sprache, die für ihn fremd war, auf „Arabisch“ imitiert und damit zugleich etwas produziert, was exotischen, orientalischen Stereotypen entspricht. Es kommt also zu einer Exotisierung oder Verfremdung der Wiener*innen. Zugleich ist es der innere Dialog bei dem die Rede der Anderen, der Österreicher*innen, zur Irritation führte. Er kehrte die Situation um, in der die Anderen unverständlich waren. Die Erzählung geht vom anfänglichen „mir war nicht gut dabei“¹⁴³ dazu über, dass er dann doch noch schnell Freunde gefunden hatte. Es kam zu einer Wende der Geschichte, wo sich die Situation doch noch zum Positiven entwickelte.

Nach den anfänglichen Verständigungsschwierigkeiten lernte Carlos sehr schnell Deutsch und betonte dabei auch, dass ihm nichts anderes übrig blieb, da er nicht in einer chilenischen bzw. lateinamerikanischen Community eingebettet – wie es in vielen Flüchtlingslagern der Fall war – sondern auf sich alleine gestellt war: „Das ging pack (die Hände zusammenschlagend) und ich sprach ja nichts anderes als Deutsch mehr. Es war ja keine (-) lateinamerikanische oder südamerikanisch oder chilenische Gruppe, wies in Mödling zum Beispiel ist. Da wird ja nur spanisch g´redt in ganzen Tog und dann besuchst vielleicht einen Kurs. Ich war ja im 18. allein in der Gentzgasse.“¹⁴⁴ Nicht die Perspektive des passiven Erleidens, sondern die eigene Handlungsmacht stellt Carlos in den Vordergrund. Probleme oder Schwierigkeiten werden nicht zum Thema. Vielmehr steht die Überwindung derer im

¹⁴² Transkript Teil 1, S. 8, Zeile 237-252

¹⁴³ Transkript Teil 1, S. 8, Zeile 240

¹⁴⁴ Transkript Teil 1, S. 8, Zeile 258-262

Vordergrund. Carlos brachte dabei selbst den Begriff der Integrationsarbeit ins Gespräch und erzählte, dass diese bei ihm damals nicht erforderlich war. Dies rührte seiner Meinung nach aus der Zwangslage, in der er sich befand, alleine, als einziger Ausländer in der Klasse gewesen zu sein, was ihm schließlich den Vorteil des schnellen Spracherwerbs sicherte und die Integration ohne professionelle Förderung zügig voranschritt. Er kontrastierte dabei die heutige Situation in Schulen und erzählte: „ich glaub heut is es natürlich viel viel schwieriger, weil es kommen ja gleich zehn Neue in eine Klasse, die nicht Deutsch können. I maan ich übertreibe jetzt, aber es war damals eine andere Situation, es war eine andere Situation.“¹⁴⁵ Seine eigene Integration in der Schule erzählte Carlos in Form einer „Erfolgsstory“¹⁴⁶ und rückt durch die Erfolgsgeschichte den Migrantensstatus in den Hintergrund.

Gerade der medial inszenierte Begriff „Migrationshintergrund“ kommt ohne die Diskussion über Integration nicht aus. Auf die heutige Integrationsarbeit angesprochen – dies war gegen Ende unseres Gesprächs der Fall – vollzog Carlos einen Perspektivenwechsel. Reflektierend betonte er, dass er durch seine Umschulung zum Sozialarbeiter einen „anderen Blickwinkel für diese Situation oder für gewisse Dinge“¹⁴⁷ entwickelt hätte. Er beschränkte sich dabei nicht nur auf den Spracherwerb, der zwar wichtig wäre, sondern macht den ersten Schritt einer gelungenen Integration auch an anderen Beispielen fest:

Carlos erwähnte dabei u.a. Verhaltensregeln in der Öffentlichkeit: „Jemand kommt aus einem Land wo gewisse Dinge halt selbstverständlich sind, ja, blödes Beispiel (--), spucken, rülpsen. In manchen Ländern is des sogar gewollt, bei uns kommts nicht gut an (-). Den aufmerksam machen darauf. Der kann das ja nicht riechen.“¹⁴⁸ Weiters brauche es eine Erklärung, wie der öffentliche Verkehr funktioniert. Wenn man an der Haltestelle steht und der Bus kommt, den Knopf zum Einstieg betätigen müsse, da sonst der Bus ohne einen weiter fährt oder dass man auf der Rolltreppe rechts stehen solle. Carlos bezeichnete dies als: „Basics (-), jo, Dinge so richtig Basic, richtig grundlegende Dinge.“¹⁴⁹ Er betonte dabei, dass es allerdings nicht reiche, dies den Geflohenen lediglich zu kommunizieren, sondern dass es

¹⁴⁵ Transkript Teil 1, S. 9, Zeile 281-283

¹⁴⁶ Lehmann 2007, S. 195

¹⁴⁷ Transkript Teil 3, S. 31, Zeile 991-992

¹⁴⁸ Transkript Teil 3, S. 31, Zeile 1009-1012

¹⁴⁹ Transkript Teil 3, S. 31, Zeile 1005

ihnen gezielt gezeigt werden müsse und sieht dabei die Verantwortung in der Politik und der Gesellschaft.

Beim Thema Integration erzählt sich Carlos in unterschiedlichen Rollen. Zum einen ist er der Handelnde/Bewältiger seiner eigenen Geschichte, zum anderen erzählt er sich aus der Perspektive des Sozialarbeiters.

Auch von der Differenzerfahrung im Herkunftsland erzählte Carlos. Bei seiner Rückkehr nach Chile hatte er mit Vorverurteilungen zu kämpfen. Durch die lange Abwesenheit ist vermutlich eine Distanz zu seinem Herkunftsland entstanden, die Carlos aufgriff indem er mir seine erste Zeit in Chile beschrieb:

„Ich hab-e-e in Chile erlebt zum Beispiel, eine Erfahrung die ich gemacht habe woar, ned dass es unange-oja es war unangenehm (-) dass die Leute sehr schnell und ich rede jetzt von einer Spanne von einer halben Stunde zu mir dann g´ sagt haben irgendwann amal (--), ‚Du bist aber nicht aus Chile‘ oiso ‚Du wohnst aber nicht in...‘ oder so, weißt du? Also das war eindeutig, das war eindeutig (räuspernd). Dasselbe wie hier, wenn jemand sagt: ‚Ah du bist ein Ausländer‘, sog i ‚Ich bin kein Ausländer, (-) i schau nur aus wie a Ausländer‘. Und in Chile hob i g´sogt: ‚Ich schau nur aus wie ein Chilene (-) du hast recht (-) meine Wurzeln liegen in Österreich‘.“¹⁵⁰

Über die unangenehme Situation des „Fremd-gemacht-werdens“ versuchte Carlos zuerst hinwegzusehen. Das nicht-unangenehme wurde im selben Moment durch das gegensätzliche „oja es war unangenehm“¹⁵¹ ersetzt, wodurch er diese Erinnerung doch zulässt. Durch die Mehrfachnennung „eindeutig“¹⁵² verstärkte er die Situation, in der Chilen*innen Carlos sofort und unmissverständlich als Nicht-Chilenen identifizierten. Inwiefern und warum Carlos‘ Wurzeln in Österreich liegen erläuterte er nicht. Ebenso erzählte Carlos nicht, ob sich diese Differenz während seines Aufenthalts reduzierte, änderte oder gänzlich auflöste.

So wie Carlos in Österreich als Ausländer angesehen wird, wird er in seinem Herkunftsland ebenso als *Extranjero*¹⁵³ typisiert. Dabei sind es Klischees oder Stereotype, über die Menschen eingeordnet werden:¹⁵⁴ „Wohl kaum ein Zusammenhang ist im praktischen

¹⁵⁰ Transkript Teil 2, S.30, Zeile 961-968

¹⁵¹ Transkript Teil 2, S. 30, Zeile 962

¹⁵² Transkript Teil 2, S. 30, Zeile 965

¹⁵³ Spanisch für „Fremder“ oder „Ausländer“

¹⁵⁴ Vgl. Berding Nina: ‚Heimat‘ und Remigration – eine kritische Betrachtung am Beispiel der Migrationsroute Ecuador-Spanien-Ecuador. In: Behrens Melanie, Bukow Wolf-Dietrich, Cudak Karin, Strünck Christoph (Hg.):

Denken so sehr durch Vorurteile, ungeordnetes Teilwissen, Fehlinformationen, grobe Verallgemeinerungen und selektive Formen der Wahrnehmung verdeckt wie die verallgemeinernde Beurteilung von Menschen aus anderen Ländern.“¹⁵⁵

Im Dialog mit Chilen*innen erklärte Carlos, dass er äußerlich zwar einem Chilenen gleicht, seine Wurzeln jedoch in Österreich liegen. Mit dem Begriff „Wurzeln“ wird von Carlos Identität argumentiert. Den Marker der Differenz erklärte Carlos später mit dem unterschiedlichen „Gehabe“¹⁵⁶, welches er jedoch unbestimmt lässt. Umgekehrt verhält es sich im Gespräch mit Österreicher*innen. Hier wird Carlos, über sein Äußeres, die Rolle des Ausländers (meist nicht im positiven Sinn) zugeschrieben.

Carlos erzählte, egal ob im Herkunfts- oder Zufluchtsland, von dem Erklärungsdruck, der ihn immer wieder dazu auffordert, sich selbst definieren zu müssen. Dies geschieht vor allem aus der Anforderung von außen und nicht durch den Anspruch von ihm selbst. Diese Erfahrung des „Fremd-seins“ bzw. des „Fremd-gemacht-werdens“ deutet erneut daraufhin, dass die eigene Identität im ständigen Wechselspiel von Selbst- und Fremdzuschreibungen verhandelt wird und immer wieder in Frage gestellt werden kann. Genau jene Fremdzuschreibungen fordern dabei die Sichtbarmachung der eigenen Position, um eine eindeutige Zuordnung vornehmen zu können.¹⁵⁷

Ausbildung und Beruf

Nach dem Gymnasium folgte eine weiterführende Ausbildung an der HTL Mödling, die er nach einem Jahr wieder verließ, in die HTL Leberstrasse wechselte, auch dort keinen Abschluss machte, sondern später in einer Abendschule in Chile die Matura schließlich nachholte. Die genauen Gründe für diese mehrfachen Schulwechsel – ohne vorwegzugreifen – waren, wie er erzählte, disziplinäre Schwierigkeiten, die im Kapitel Eigensinn und Widerstand gesondert aufgegriffen werden.

Inclusive City. Überlegungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Mobilität und Diversität in der Stadtgesellschaft, Wiesbaden 2016, S. 143 – 158, hier S. 146

¹⁵⁵ Lehmann 1983, S. 81

¹⁵⁶ Transkript Teil 3, S. Zeile 32

¹⁵⁷ Vgl. Breckner 2009, S. 269

Besonders zu seinem beruflichen Werdegang erzählte Carlos – in einer chronikartigen Darstellung – lange und ausführlich. Trotz des noch fehlenden Schulabschluss ging er auf Arbeitssuche und bewarb sich bei einem Architekturbüro. Aus den Erzählungen kam hervor, dass es sich dabei nicht um eine Bewerbung im klassischen Sinn handelte – damit meine ich die formelle Art des Anschreibens auf ein Jobinserat mit Lebenslauf und Motivationsschreiben – sondern wie Carlos es formulierte:

"bin afoch eing'angan, hob auklopft und g'sogt ‚Herr Architekt (--) ich mach HTL...‘, oiso de 3. Klasse oder so, ‚kann aber nix‘ (---) sog i ‚Und wos soll i?‘, sog i ‚Ich muss arbeiten, ich will arbeiten‘, hat er g'sagt ‚Wir sind ein Familienbetrieb, es tut mir leid, ich kann sie nicht bezahlen und ich brauch niemanden‘, und ich hab g'sagt ‚Herr Architekt (-) ich möcht kein Geld haben. Sie werden es nicht bereuen. Geben sie mir die Chance‘. (--) Bin bei eam bliehn.“¹⁵⁸

Dieses Zitat bezeugt wiederum Carlos' Erfolgsnarrativ und seine Fähigkeit zur Selbstermächtigung. Trotz widriger Umstände und dem reflexiven Zugeständnis nichts zu können, gelingt es ihm, den „Herr[n] Architekt“¹⁵⁹ davon zu überzeugen, ihm Arbeit zu geben. Seine scheinbaren Zweifel – „kann aber nix“¹⁶⁰ – hindern ihn nicht daran, sich selbst und seine Fähigkeiten anzupreisen und sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Die Erzählung fügt sich in eine Reihe mit jenen anderen, in denen Carlos sich als handelnde, aktive Person darstellt und nicht als jemand, dem Dinge gewissermaßen passieren.

Er bekam diese Chance und mit den einleitenden Worten „Ich bin heute noch dankbar“¹⁶¹ erzählte Carlos sogleich über diese erste Berufserfahrung, die er dadurch machen konnte. Später wechselte er in ein anderes Planungs- und Baubüro und arbeitete dort viele Jahre. Wie Carlos betonte, war er aufgrund seines fehlenden Schulabschlusses zwar eine billige Arbeitskraft, die jedoch mit Arbeiten eines Architekten oder Ingenieurs betraut wurde, diese zur Zufriedenheit erledigte und dadurch wertgeschätzt wurde. Durch schwindende Auftragslagen wurden mehrere Personen entlassen, doch Carlos damaliger Chef wollte ihn nicht gehen lassen und verschaffte ihm, durch persönliche Beziehungen, einen neuen Job bei Mobil Oil Austria.

¹⁵⁸ Transkript Teil 2, S. 5, Zeile 139-144

¹⁵⁹ Transkript Teil 2, S. 5, Zeile 139

¹⁶⁰ Transkript Teil 2, S. 5, Zeile 140

¹⁶¹ Transkript Teil 2, S. 5, Zeile 152

Allerdings war dies mehr ein Arrangement, das aus heutiger Sicht als Leiharbeit bezeichnet werden könnte. Carlos stimmte dem zu, es sollte sich außer seinem Arbeitsort nichts ändern. Er wäre noch immer bei der vorherigen Firma angestellt und bezog sein gewohntes Gehalt. Mit Begeisterung und Ausdrücken wie „toll“¹⁶², „I hob vü g 1ernt durt“¹⁶³ und „Wahnsinn“¹⁶⁴ erzählte er über seine neuen, mehrjährigen Tätigkeiten und brachte Beispiele über die Arbeitsbereiche der Firma. Mit Stolz sprach er über „unsere Leute“¹⁶⁵ die bei diversen Projekten mitarbeiteten, als ob er heute noch dort arbeiten würde. Er verwies selbst darauf, dass er eben durch die lange Zeit dort über „unsere“ spricht, was zeigt, dass und wie er sich aus heutiger Sicht mit dem Unternehmen identifiziert.

Wie sich nach ca. zwei Jahren durch einen Zufall herausstellte, gab es bei seinem tatsächlich bezogenen Gehalt und dem Geld, das die Firma Mobil Oil für seine verrichtete Arbeit an seinen Chef überwies, horrende Unterschiede, was Carlos dazu veranlasste, seinen Chef zu verklagen. Er reflektierte dabei, gewusst zu haben, dass sein Chef aus dem Arrangement seine Vorteile ziehen würde, jedoch nicht in diesem Ausmaß und er zu naiv an die Sache heranrang. Ich reagierte auf die Erzählung mit emphatischen Ärger, doch Carlos‘ Antwort darauf war: „Aber es is doch legitim. I bin ihm halt auf die Schliche gekommen.“¹⁶⁶ Anscheinend bemerkte er meine Irritation, beendete die Erzählung abrupt mit den Worten „oiso lass ma des Thema...is nicht das Thema, ja. Woits afoch nur dazöhn“¹⁶⁷ und fuhr mit seinem weiteren Berufsweg fort. Carlos sprach bei dieser Erzählung lauter, was die Brisanz des Themas und sein Ärgernis, welches womöglich auch durch unsere konträren Ansichten hervorgerufen wurde, nochmal verdeutlicht.

Da er bei den Themen Jobs und Beruf sehr ins Detail ging, hier aber seine Erzählung abbrach, war ich verwundert und musste akzeptieren, dass er keine Diskussion eingehen oder weitere Erklärungen vermeiden wollte.

Carlos sprach kurz – ohne näher darauf einzugehen – von jahrelanger Selbstständigkeit, wobei unklar blieb, wie diese ausgesehen hat. Im Anschluss kam er gleich auf die Firma

¹⁶² Transkript Teil 2, S. 8, Zeile 248

¹⁶³ Transkript Teil 2, S. 8, Zeile 249

¹⁶⁴ Transkript Teil 2, S. 8, Zeile 249

¹⁶⁵ Transkript Teil 2, S. 8, Zeile 241

¹⁶⁶ Transkript Teil 2, S. 11, Zeile 337

¹⁶⁷ Transkript Teil 2, S. 11, Zeile 338-339

Freylit zu sprechen. Damit ich den Werdegang seiner Rückkehr nach Chile – interessanterweise sprach er von Chilereise – nachvollziehen konnte, erzählte er zuerst über die Tätigkeitsbereiche der Firma. Diese wollte nach Südamerika expandieren und durch bereits bestehende Beziehungen bekam Carlos die Zusage für die alleinige Vertretung in Chile. Mit dieser Jobzusage kehrte er schließlich nach Chile zurück. Mit der Äußerung „ich wollte die Welt umarmen (-) ich hätt Bäume ausreißen können“¹⁶⁸ verdeutlicht er seine emotionsgeladene Vorfreude auf die Zukunft in Chile. Doch mangels gesetzlicher Bestimmungen und fehlender Investitionen konnte Carlos seinen Job nicht antreten. Durch Beziehungen seines Vaters konnte er – Carlos hatte zu diesem Zeitpunkt noch nie in Chile gearbeitet – ein Praktikum in der Bauabteilung der Gemeinde Buín machen bis er schließlich für etwa ein Jahr lang in die regionale Politik einstieg. Erneut durch Beziehungen seines Vaters fand Carlos bei der Firma Tecforma, die mit der Technologie und Bauelementen einer österreichischen Firma arbeitete, einen neuen Job. Da alle Lieferscheine und technischen Beschreibungen auf Deutsch waren, konnte Carlos seine Zweisprachigkeit bestens nutzen, in das tägliche Geschäft einbringen und so eine leitende Stellung in der Firma einnehmen. Gerade hier sprach Carlos sehr detailliert über technische Details und Arbeitsvorgänge, sodass die Erzählperspektive eines Professionisten dominierte. Nachdem die Firma „innerhalb von 24 Stunden kaputt gegangen ist“¹⁶⁹ erzählte Carlos wieder detailliert wie es dazu kam. Die Firma bekam den Auftrag, die Kläranlage in Santiago de Chile zu bauen. Nach der Errichtung der Wasserbecken wurde festgestellt, dass diese aufgrund der schlechten Qualität des Betons nicht dicht waren und angesichts der Größe nicht nur abgerissen, sondern gesprengt werden mussten. Resümierend sagte Carlos: „Und das war der Untergang von Tecforma.“¹⁷⁰ Da Carlos dadurch erneut arbeitslos wurde und die finanzielle Situation voraussichtlich schwierig werden würde, kehrte er mit seiner Frau und den drei Kindern nach Wien zurück.

Carlos reflektierte und resümierte über seine vorherigen Jobs in Chile und kam sofort mit den einleitenden Worten „[d]ann komm ich zurück nach Österreich (auf den Tisch

¹⁶⁸ Transkript Teil 2, S. 21, Zeile 672

¹⁶⁹ Transkript Teil 3, S. 2, Zeile 59

¹⁷⁰ Transkript Teil 3, S. 4, Zeile 107

schlagend). Der Klubobmann der Wiener Grünen sagt "Wos is Carlos? (--) Wüst ned zu den Grünen?"¹⁷¹ zur Erzählung der Anfänge seiner politischen Karriere bei den Grünen in Wien. Anfänglich nur Mitglied der Partei stieg er zum Bezirksrat in Simmering auf. Dabei kam heraus, dass er immer wieder mit kleineren und größeren Hürden konfrontiert war – die ich im Kapitel Eigensinn und Widerstand aufgreifen werde – was dazu führte, dass er aus der Partei ausschied.

Rückkehr

Wie die Erzählung über die Flucht, ist die Rückkehr und in weiterer Folge auch die Remigration mehrdimensional. Zum einen ist es die Rückkehr der Eltern, sowie – allgemeiner angesprochen – die Rückkehr vieler Chilen*innen der ersten Generation, welche im Gespräch zum Thema wurde, zum anderen sind es die Gründe und Möglichkeiten von Carlos, die ihn dazu veranlassten, nach Chile zu gehen und Jahre später erneut nach Österreich zurückzukommen.

Für Carlos' Eltern existierte immer der Wunsch nach Chile zurückzukehren, was nach neunzehn Jahren schließlich möglich wurde. Durch das ständige Bewusstsein einer Rückkehr hätten sie all die Zeit, so der Sohn, „daraufhin gearbeitet“¹⁷² und dies ermöglichte es ihnen – auch durch den Erhalt der österreichischen Pensionszahlung – ein gutes Leben in Chile zu beginnen. Carlos erzählte mit Begeisterung, dass sich seine Eltern ein großes Grundstück mit wunderschönem Haus in Alto Jahuel kauften. Angesprochen auf die Rückkehr der Chilen*innen erster Generation in ihr Herkunftsland hakte Carlos ein und erzählte: „Das Phänomen is, dass alle (-) oder 90 Prozent, wenn nicht 95 wieder zurückgekommen sind nach Wien. Alle sind wieder zurückgegangen, nach ein paar Jahren.“¹⁷³ Aus seiner Sicht gab es dafür mehrere Gründe: Zum einen blieben viele der Nachkommen – die Kinder und auch die Enkelkinder – in Wien, sodass die emotionale Trennung zur engsten Familie Anlass genug für eine erneute Rückkehr war. Er erwähnte dabei auch, dass Chilen*innen – egal welcher Generation – wohl versuchen würden, regelmäßig nach Chile zu reisen, dies aber aufgrund

¹⁷¹ Transkript Teil 3, S. 10, Zeile 306-308

¹⁷² Transkript Teil 2, S. 20, Zeile 631

¹⁷³ Transkript Teil 2, S. 17, Zeile 539-541

der Kosten und der dafür benötigten Zeit nicht immer einfach wäre. Zum anderen sieht er Gründe im mangelhaften Sozialsystem in Chile. Die Menschen werden älter, allmählich kommen, so Carlos, die „Wehwehchen“¹⁷⁴ und die Diktatur brachte unter anderem eine Privatisierung des Gesundheitssystems mit sich, sodass die medizinische Versorgung für viele nicht mehr finanzierbar war. Carlos sprach hier explizit von den *Chicago Boys*¹⁷⁵: „De Chicago Boys haum do beste Arbeit geleistet (Sarkasmus), oiso die ham alles privatisiert, Gesundheitswesen, Bildung (--), jo. Alles nur Geschäft. Alles is nur Geschäft. Es gibt kein Sozialsystem. I maan es wird besser, jo, owa es is minimal und wenn du wirkliche ernsthafte Schwierigkeiten hast (-) die meisten haben natürlich das Recht hierher zu kommen weil sie schon so lang da waren oder die Staatsbürgerschaft haben.“¹⁷⁶ An einer späteren Stelle im Interview – eingebettet in die Erzählungen über seinen Jobverlust in Chile – betonte er nochmals „das System is einfach n-e-d (--), g´mocht (--), für die Menschen.“¹⁷⁷

Aufgrund beruflicher Veränderungen und einem interessanten Jobangebot kehrte Carlos 1996 (temporär) nach Chile zurück. Das Thema der Rückkehr war eingebettet in die verschiedenen Stationen seiner Karriere. Aus den Erzählungen ging hervor, dass es sich dabei keineswegs um eine lang geplante Rückkehr handelte, sondern sich diese vielmehr durch Zufall ergeben hatte.

Er erzählte mir, dass sich in der Zeit seiner Abwesenheit sehr vieles (auch zum positiven) geändert hatte und er überrascht war, dass er ein hochmodernes Santiago de Chile vorfand. Gleichzeitig sprach er aber von einer entstandenen Distanz, sowohl zum Land selbst als auch zu seinen (bereits zurückgekehrten) Eltern oder anderen Familienangehörigen. Dies brachte mich zu der Frage, ob er bei seiner Ankunft bzw. Rückkehr das Gefühl hatte nach Hause zu kommen. Carlos dachte kurz nach und antwortete:

„Nein (--). Nein (--). Es war, es war ein Gef-ü-h-l (---), wie kann ich das beschreiben? Es war ein Gefühl, dass ich (-) mir vielleicht erhofft hätte, eine Erwartung war in mir da, ja, mich so zu freuen (-

¹⁷⁴ Transkript Teil 2, S. 17, Zeile 551

¹⁷⁵ Die *Chicago Boys* waren eine Gruppe chilenischer Wirtschaftswissenschaftler, die größtenteils an der University of Chicago studiert haben. Unter der Regierung Pinochets wurden sie sehr einflussreich und versuchten die Wirtschaft Chiles durch Privatisierungsmaßnahmen umzugestalten. Vgl. hierzu Valdès Juan Gabriel: *Pinochet's Economists. The Chicago School of Economics in Chile*, Cambridge 1995

¹⁷⁶ Transkript Teil 2, S. 17, Zeile 554-559

¹⁷⁷ Transkript Teil 3, S. 9, Zeile 283

) aber dem war nicht so. Es war eher die Enttäuschung an vielen Dingen [...] es war nichts von dem da, was in meinem Kopf war, in meiner Festplatte.“¹⁷⁸

Dass Carlos nicht nach Hause kam verdeutlicht sich an der Verneinung und der kurzen Nachdenkpausen. Er spricht von einem (unbestimmten) Gefühl dass er sich erhofft hätte, einer Erwartung, die aber nicht eintrat und der Enttäuschung die seine Erinnerungen durch die Betrachtung der Realität korrigiert.

Carlos erzählte dabei detailliert von der Erinnerung an eine riesige Mauer im Garten der Tante, den vielen Stunden, die er Fußball spielend, Spinnen fangend mit seinem Cousin verbrachte und dass er in seinen Vorstellungen eben (genau) dieses Bild aus der Kindheit noch vor sich hatte. Lehmann schreibt dazu, dass gerade Atmosphärenenerinnerungen im Gedächtnis bleiben, zum Erzählen des Alltags gehören und die Erinnerung durch subjektiv relevante Einzelereignisse, Personen oder besondere Orte bestimmt sind.¹⁷⁹

Das Bild hat sich in all den Jahren jedoch verändert und verzerrt, was er eben auch an für ihn wichtigen Personen festmacht. Sein Cousin war nun ein erwachsener Mann und Familienvater und die Mauer, an der sie täglich Fußball gespielt hatten, war bei seinem Besuch viel kleiner, als er sie damals empfunden hatte. Gerade diejenigen, die als Kinder flüchten mussten, so Lehmann, überprüfen die eigenen Erinnerungen auf ihren Wirklichkeitsgehalt.¹⁸⁰ Diese Diskrepanz zu den Kindheitserinnerungen, der Wunsch dasselbe wieder vorzufinden und die Veränderungen emotionaler Beziehungen, führte bei Carlos schließlich zu jener Enttäuschung, die er nochmals betonte. Er forderte mich auf, mir vorzustellen, die Zeit zurückdrehen zu können und Carlos wäre wieder zehn Jahre alt. Die Erwartung – wie Carlos selbst es nennt – dass Verwandte und sein Cousin mit Euphorie auf ihn zukommen würden, trat nicht ein. Das Wiedersehen sei zwar „schön aber anders“¹⁸¹ gewesen.

¹⁷⁸ Transkript Teil 2, S. 27, Zeile 859-867

¹⁷⁹ Vgl. Lehmann Albrecht: Zum » Wahrheitswert « lebensgeschichtlicher Erzählungen. Aspekte der Regionalforschung, In: Seifert Manfred/Sönke Friedrich (Hg.): Alltagsleben biografisch erfassen. Zur Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung, Dresden 2009, S. 37-48, hier S. 47

Zur Bedeutung von Atmosphäre und Erzählen vgl. Lehmann, 2007, S. 67-98

¹⁸⁰ Vgl. Lehmann 1989, S. 194

¹⁸¹ Transkript Teil 2, S. 888-889

Carlos wurde dabei sehr nachdenklich. Ich fragte ihn daraufhin, ob er es befremdlich fände, über seine Empfindungen zu sprechen, was er zwar bestritt, aber mir gleichzeitig erzählte, dass er vieles schon in eine „Schublade“¹⁸² gesteckt habe und im Alltag nie so genau über seine Gefühle nachdenke. Diese Antwort bildet einen Moment der Reflexion ab.

Mir war die Situation ein wenig unangenehm, sodass ich sofort zu meiner nächsten Frage überging: „wo liegt deine Heimat oder was ist deine Heimat? Kannst du das für dich so abstecken?“¹⁸³ Der Begriff Heimat war unglücklich formuliert, da es verschiedene Vorstellungen und Konstruktionen von Heimat gibt und Heimat in Bezug auf Zugehörigkeiten individuell verhandelbar ist. Ebenso können Heimat(en) aus der Perspektive der Gegenwart als auch in der Rückblende auf das bisherige Leben immer wieder neu erfunden und organisiert werden.¹⁸⁴ Die Formulierung war auch deshalb unglücklich, weil ich ihn im Grunde dazu drängte, sich für ein Land zu entscheiden und er sich gerade durch meine Frage gezwungen gefühlt haben könnte, sich festzulegen. Ohne nachzufragen wusste Carlos worauf ich hinauswollte, definierte den Begriff zwar nicht, formulierte aber wo seine Heimat ist: „Meine Heimat ist Österreich (--). Hier möchte ich begraben werden, hier möchte ich sterben. [...] Ich möchte in meiner Heimat begraben werden (-). Ich bin hier zu Hause, das ist Österreich.“¹⁸⁵ Chile hat einen besonderen Platz in seinem Herzen und auch in seinen Gedanken. Es schmerzt ihn jedoch mehr, wenn er nicht in Österreich ist. Mit Nachdruck sagte er: „Also wenn ich in Chile bin, leide ich tatsächlich.“¹⁸⁶

Carlos beschrieb sein Gefühl von Heimweh, das er empfindet, wenn er nicht in Österreich ist. Die Verbindung zwischen (emotionaler) Heimat und Heimweh bringt der Schriftsteller und Jurist Bernhard Schlink in seinem Essay dabei auf den Punkt: „Heimat ist Utopie. Am intensivsten wird sie erlebt, wenn man weg ist und sie einem fehlt; das eigentliche Heimatgefühl ist das Heimweh.“¹⁸⁷ Dass es bis heute keine einheitliche Definition von Heimat gibt, macht es umso schwieriger, die Dimensionen von Heimat zu erfassen. Hermann Bausinger verweist auf den unterschiedlichen Gebrauch und hält das nicht einheitliche

¹⁸² Transkript Teil 2, S. 28, Zeile 921

¹⁸³ Transkript Teil 2, S. 29, Zeile 931-932

¹⁸⁴ Vgl. Berding 2016, S. 143

¹⁸⁵ Transkript Teil 2, S. 29, Zeile 939-942

¹⁸⁶ Transkript Teil 2, S. 29, Zeile 948

¹⁸⁷ Schlink Bernhard: Heimat als Utopie, Frankfurt am Main, 2000, S. 32

Begriffsverständnis fest: „Heimat kann [...] ganz überwiegend als eine Form der *inneren Einstellung* [H.i.O.] verstanden und weithin an Erinnerungen festgemacht werden, kann aber auch, als ein *Ausdruck von Lebensqualität* [H.i.O.], an äußere Bedingungen gebunden werden; Heimat kann begründet werden in der *Tradition* [H.i.O.] und den Traditionen, kann aber auch als Ergebnis *gegenwärtiger Aneignungen* [H.i.O.] und Auseinandersetzungen verstanden werden.“¹⁸⁸ Auf den geografisch-räumlichen Bezug von Heimat ausgerichtet schreibt Bausinger: „Heimat zielt auf eine räumliche Relation; Heimat ist zwar nicht strikt begrenzt, aber doch lokalisierbar im Raum.“¹⁸⁹

In Bezug auf die räumliche Verortung sieht Carlos Österreich als seine Heimat. Bezüglich seiner Person – ich möchte den Begriff Identität ausklammern – identifiziert er sich (auch) als Chilene: „i bin Chilene durch und durch, das weiß ich, ja, ich möcht nur hier begraben werden, das macht den Unterschied aus, ja? Sonst kann ich schwer sagen wo ich bin.“¹⁹⁰ Das Chilene-sein erklärte Carlos mit seinem „Wesen“¹⁹¹ und verbildlichte mir dies anhand eines Fußballspiels: „wenn ich Fußball spiele. Ich spiel Fußball ja dann hören mich alle (--) ja (-) oiso da san Emotionen da ja (--). Treff ich nicht das Tor und ich fall hin und ich schlag aufn Boden (auf den Tisch schlagend) und schrei ‚Ahhhhh, des gibts jo ned‘, waast wos i maan? Da aundere schießt, dreht sich um und es geht weiter.“¹⁹²

Während des gesamten Gesprächs wurde das „Wir“ oder „Bei uns“ unterschiedlich gebraucht, sodass ich manchmal nicht genau wusste, aus welcher Perspektive Carlos erzählte, und was genau er damit meinte. War es „bei uns“ in Chile oder doch in Österreich, meinte er mit „wir“ die chilenische Bevölkerung oder doch die Österreichische? Der unterschiedliche Gebrauch und das Vermischen des „wir“ und „bei uns“ deutet auf die Gleichzeitigkeit von

¹⁸⁸ Bausinger Hermann: Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Heimat heute. Redigiert von Hans-Georg Wehling. Stuttgart u.a. 1984. S. 11-27, hier S. 12

¹⁸⁹ Bausinger Hermann: Heimat und Identität. In: Konrad Köstlin/Hermann Bausinger (Hg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979. (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 7). Neumünster 1980, S. 9-24, hier S. 9

¹⁹⁰ Transkript Teil 3, S. 23, Zeile 727-729

¹⁹¹ Transkript Teil 2, S. 33, Zeile 1069

¹⁹² Transkript Teil 2, S. 32, Zeile 1035-1039

chilenischer und österreichischer Zugehörigkeit hin. Diese Irritation im Gespräch verleitet mich erneut dazu, nach einer definitiven Aussage bezüglich seiner Zugehörigkeit zu fragen. Dabei habe ich ungewollt Typisierungen reproduziert. Carlos spielte sofort in diesem Moment den Ball zurück und stellte mir die Frage: „wo g'hör ich hin ? Sag ma du des.“¹⁹³ Diese Forderung nach einer rhetorischen Antwort machte mich ratlos. Carlos erzählte: „dann wars aber für mich klar. Ich hab wirklich bewusst an Abschluss gemacht (--). Ich hab mich bewusst (--) ein-eingelassen auf das und hab für mich en-entschlossen und ja das is es.“¹⁹⁴ Diesen bewussten Abschluss machte Carlos nachdem er von Chile nach Wien zurückkehrte. Zusammenfassend bedeutet dies, dass Carlos sich bewusst für Österreich als Lebensmittelpunkt und Heimat, wie er im Gespräch bestätigte, entschied. Die Zugehörigkeit zu einer Nationalität, ist durch Gleichzeitigkeit – er sieht sich als Chilene und als Österreicher – bestimmt. Trotz eines gewissen gesellschaftlichen Rechtfertigungszwangs, dem er ausgesetzt ist („Woher kommst du?“, „Von wo bist du ursprünglich“) wird deutlich, dass Carlos sich nicht entscheiden muss bzw. will.

Gegen Ende des Interviews und einem Übergang in ein allgemeines Gespräch, kam Carlos zurück an den Tisch und meinte: „Weißt du, was ich mir vorhin überlegt hab? (lächelnd). Was wichtig is? (--). Die Rückkehr.“¹⁹⁵ Damit bekräftigte Carlos seine Position. Er lenkte die Aufmerksamkeit durch diese Aussage erneut auf seine Rückkehr nach Österreich und die Wichtigkeit, die sie in seiner Erzählung besitzt. Da er ohne Job und ohne Wohnung, mit Frau und Kindern von Chile nach Österreich zurückkehrte, kam er in der ersten Zeit im Haus seines Bruders in Macondo unter. Es ist das Haus, das die Familie nach dem ersten Jahr ihres Aufenthalts in Wien bezog. Lächelnd erzählte er darüber, mit den eigenen Kindern an den Ort seiner Kindheit zurückgekommen zu sein. Damit sprach er explizit die Bedeutsamkeit an, die dieser Ort innerhalb der Familie einnimmt.

¹⁹³ Transkript Teil 2, S. 30, Zeile 969

¹⁹⁴ Transkript Teil 2, S. 30, Zeile 984-986

¹⁹⁵ Transkript Teil 3, S. 26, Zeile 840-841

Eigensinn und Widerstand

Während unseres gesamten Gesprächs, ging bei den unterschiedlichsten Erzählungen immer wieder hervor, dass Carlos seine Meinung und seinen Standpunkt klar vertritt, sich als eigensinnig, eigenständig zeigt, der auf Widerstand stieß oder sich – gewollt oder von anderen dazu gedrängt – widerständig zeigte. Dabei hatte ich stets den Eindruck, dass es nicht darum ging, sich vorsätzlich aufzulehnen, sondern dass sich Carlos seines autarken Denkens bediente und auch danach handelte. Besonders deutlich zeichnet sich diese Haltung ab, wenn Carlos auf sein politisches Engagement zu sprechen kommt. Aber schon früh, bei den Erzählungen des Schülers zeigte sich der jugendliche Carlos aufständisch und erklärte rückblickend: „blöd war ich glaub ich nicht, ja, Revoluzzer war i, da hob i ma viele Feinde g´mocht.“¹⁹⁶ Die gewählte Bezeichnung als Revoluzzer kam öfter zum Ausdruck und zeigt Carlos‘ Selbstverständnis bzw. Selbsteinschätzung. Er zeichnet hier ein Bild von sich als Heranwachsenden, der durch seine Unangepasstheit oft auf Gegenwehr stieß.

Aufgrund des langen Schulweges von Macondo nach Mödling, so erzählte Carlos, entschloss er sich, im schulischen Internat zu wohnen. Nach etwa einem Jahr befolgte Carlos die vorherrschenden „Anstandsregeln“ nicht und wurde aufgrund eines nächtlichen Besuchs im Mädcheninternat der Schule verwiesen. Sein damaliges Verhalten kommentierte Carlos nicht, jedoch erzählte er lächelnd über die Reaktion seines Vaters, der ihn anblickte und stolz sagte: „Des is mei Bua.“¹⁹⁷

Ohne ein Jahr zu verlieren wechselte er in eine andere Schule, wo es erneut zu einem Zwischenfall kam. Carlos berichtete sachlich und knapp, dass er seinem Maturalehrer die Vorderzähne ausschlug und dies in einem zivilrechtlichen Verfahren endete. Ich war ein wenig überrascht, weil hier eine Seite an Carlos zum Vorschein kam, die ich bis dahin nicht kannte und ich mir diese auch nur schwer vorstellen konnte. Ich fragte ihn, wie es dazu kam und er antwortete:

„weil er meinen Freund als Affen bezeichnet hat, najo wos? Er ist auch Nigeria (-) letzte Klasse HTL Leberstrasse muasst da vorstöhn, und sogt vor der ganzen Klasse: ‚Wieso lernen sie Herr (-) O., Hochbauingenieurwesen, Hochbau? Ihr saats doch Off’n und lebts auf Bäumen‘, und er woar total,

¹⁹⁶ Transkript Teil 1, S. 22, Zeile 719-720

¹⁹⁷ Transkript Teil 2, S. 4, Zeile 114

waast eh, Afrikaner so (deutend)...Und ich sag ‚Hearns, sie san doch a bissl (--) rassistisch oder vielleicht goar faschistisch aung´haucht‘, ‚Sie Herr R.‘ (Stimme hebend) hot a g´sogt ‚werden niemals in dieser Schule maturieren‘ (-) und i hob g´sogt ‚des schaur i ma au‘ (---) jo (---) ja (-) ich hab nicht maturiert.“¹⁹⁸

Auch hier ist Carlos der aktiv Handelnde der Erzählung, der seine Meinung offen äußert. Aufgrund der Perplexität seines Mitschülers, der – so wird es in der Erzählung dargestellt – zur Beleidigung des Lehrers nichts sagte, ergriff Carlos das Wort. Der Androhung, niemals in der Schule zu maturieren, entgegnete Carlos mit einem provokativen „des schaur i ma au.“¹⁹⁹ Nach einer kurzen Erzählunterbrechung und leise sprechend, beendete Carlos die Geschichte mit dem Ergebnis nicht maturiert zu haben. Was in dem Verfahren herausgekommen ist, wurde nicht mehr zum Thema. Diese Erzählung markiert einen Bruch in Carlos‘ Biographie.

Auch nach der Flucht nach Österreich waren die politischen Verhältnisse in Chile prägend für die Familie. Die Eltern von Carlos saßen mit anderen Geflohenen viele Abende zusammen um über aktuelle Geschehnisse zu sprechen aber auch um „frische Wunden, die da sind“²⁰⁰ und nicht einfach nur abgelegt werden können, zu verarbeiten. Durch die Teilhabe von Carlos an den Gesprächen der Elterngeneration wurde vermutlich auch sein politisches Bewusstsein geprägt. Bohrn-Mena merkte dazu an, dass sich gerade bei Kindern von politischen Flüchtlingen, sofern sich deren Eltern politisch engagier(t)en, ein anderer Zugang zu politischen Themen und gesellschaftlicher Verantwortung zeigt.²⁰¹ Carlos‘ Drang für Gerechtigkeit, Solidarität und der Wunsch nach Veränderung trieben ihn als Jugendlichen soweit, dass er sich für den Krieg in Nicaragua meldete, um auf Seite der Sandinisten zu kämpfen; wobei er allerdings abgelehnt wurde. Carlos erzählte: „ich hab mich für den Kampf in Nicaragua gemeldet, wollte dort mit den Sandinisten kämpfen, das war mein Traum. Dieser Drang, der von Gerechtigkeit, von befreien, von was verändern wollen (--), na (--) keine Angst, keine Angst zu sterben. [...] Wurde abgelehnt weil ich zu wenig links war.“²⁰²

¹⁹⁸ Transkript Teil 1, S. 22-23, Zeile 724-732

¹⁹⁹ Transkript Teil 1, S. 23, Zeile 731-732

²⁰⁰ Transkript Teil 1, S. 21, Zeile 692

²⁰¹ Vgl. Bohrn-Mena 2010, S. 123

²⁰² Transkript Teil 1, S. 14-15, Zeile 457-468

In den Geschichten rund um Macondo verknüpft er das politische Engagement in der Gemeindepolitik durch den erwachsenen Carlos mit einem Ort von dessen Kindheit. Entlang des Erzählens über die politische Karriere als Bezirksrat der Grünen Simmering – Macondo war, wie bereits erwähnt, eines seiner Hauptanliegen – folgten unzählige, hochemotionale Geschichten. Mit verbaler und gestischer Deutlichkeit ging er sowohl mit Parteifreunden als auch Mitgliedern anderer Parteien hart ins Gericht. Carlos erzählte, mit welcher bürokratischen Hürden er konfrontiert war, auf wessen Rücken politische Machtkämpfe geführt wurden und über Enttäuschungen nicht gehaltener Versprechen. Dabei reflektierte er: „i hob immer nur meine Meinung gesagt und es is ned guat ankommen.“²⁰³ Die Erzählungen blieben dabei nicht allgemein, sondern es wurden Beispiele genannt und auch auf konkrete Personen Bezug genommen. Der Kampf innerhalb der Partei, bei dem es unter anderem um (kleinere) Anschaffungen wie überdachte Stehplätze vor der Generalsanierung einer Schule ging, spitzte sich zu. Carlos wurde vorgeworfen, dass er mit seinem Antrag das Budget gefährden würde. Er erwiderte, dass er aus der Baubranche kommt und aus Sicht eines Professionisten dieses Vorhaben sowie die finanziellen Belastungen sehr gut einschätzen könne. Ich meinte dazu: „Es san daunn vielleicht a so Klanigkeiten wo ma si daunn aufhängt, wo ma si a denkt...“²⁰⁴ Carlos fiel mir ins Wort und antwortete lächelnd:

„Des bin i. [...] Jo, wie g’sogt, ich hab einiges bewegt in Simmering. Du, übrigens (-----) de Dachln san kumman (aufstehend und die Jacke zurecht rückend) vor da Sanierung. [...] Aber Widerstand vom Feinsten. Das sind so Deta-i-l-s so Klanigkeiten, waast, so Klanigkeiten. Die sollen sich viel ausmachen oder mich persönlich halt ausmachen, weißt des (--)...Wenn i wenn ich an etwas glaube, waast (-)...I hob a unheimliche Schwierigkeiten gehabt bei den Grünen, du. Dass g’hassn hot i mua-s-s, i sog ‘I muass goa nix’. Maan, is ja nicht so dass ich ständig im Widerstand oder nur im Wider...Sondern es waren gewisse Themen wo i g’sogt hob des befürwort ich voll und ganz (---).“²⁰⁵

Dieser Absatz spiegelt erneut Carlos’ Selbstverständnis. Er präsentiert sich als willensstarke und entschlossene Persönlichkeit, die rebellisch auf Druck und Zwang reagiert, was er mit „i muass goa nix“²⁰⁶ deutlich macht. Seine Ansicht zu vertreten ist ihm wichtig, was aber auch dazu führte, dass es zu Konflikten mit Parteikollegen kam.

²⁰³ Transkript Teil 3, S. 10, Zeile 321-322

²⁰⁴ Transkript Teil 3, S. 12, Zeile 366-367

²⁰⁵ Transkript Teil 3, S. 12, Zeile 369-385

²⁰⁶ Transkript Teil 3, S. 12, Zeile 383

Nach zweijähriger Tätigkeit als Bezirksrat schied Carlos bei den Grünen aus und gründete mit dem damaligen Klubobmann, ebenfalls Chilene, die Liste Simmering: „wir ham eigene Anträge eingebracht ohne dass ma die Zustimmung gebraucht hätten von irgendjemand. Wir woarn a eigene Elite (--), einiges bewegt.“²⁰⁷ Warum die Liste Simmering eine eigene Elite war und was genau sie bewegt haben erklärte Carlos nicht. Flüsternd sprach er, im Selbstgespräch vertieft, dass sie (Anm.: Mitglieder der Liste Simmering) Revoluzzer waren. Rückblickend erklärte Carlos, dass es „scho sehr super“²⁰⁸ war, er aber nach fünf Jahren, aufgrund von Gewissenskonflikten, die er nicht weiter ausführte, seine politische Karriere ganz beendete.

Vor seiner Rückkehr nach Österreich engagierte sich Carlos auch in der chilenischen Gemeindepolitik. Da Carlos durch seine berufliche Tätigkeit als Beamter der Baubehörde viel Zeit auf Baustellen verbrachte, kamen viele Menschen der näheren Umgebung auf ihn zu und berichteten über ihre Sorgen. Er orientierte sich an den Bedürfnissen der Menschen, so erzählte er, schenkte ihnen Gehör und brachte dabei das Beispiel der *Veredas Participativas*²⁰⁹. Dies war ein Projekt bei dem es darum ging, in ländlichen Gegenden Gehsteige zu errichten. Dabei würde die Gemeinde – dies hat der Bürgermeister vor der Wahl versprochen – das Material zur Verfügung stellen, die Menschen müssten jedoch in Eigenregie ihre Gehsteige selbst bauen. Dieses Versprechen, vermutlich auch um Wählerstimmen zu generieren, wurde nach der Wahl gebrochen und der Bürgermeister stritt ab, dies jemals behauptet zu haben. Carlos sah dies als Anlass, teils öffentliche Besitztümer aus einem Kiestagebau zu entwenden, um den Menschen den Bau der Gehsteige doch zu ermöglichen. Ich fragte, ob dies nicht „a bissl link“²¹⁰ war? Er stellte mit „findest du das link?“²¹¹ unsere unterschiedlichen Auffassungen von Recht und Gerechtigkeit zur Diskussion, gleichzeitig ließ er mit dieser Frage sein Selbstverständnis durchblicken. Ich rechtfertigte mich, dass „link“ vielleicht der falsche Ausdruck wäre, aber es zumindest „a

²⁰⁷ Transkript Teil 3, S. 13, Zeile 397-399

²⁰⁸ Transkript Teil 3, S. 13, Zeile 413

²⁰⁹ Spanisch für partizipative Gehsteige/Gehwege

²¹⁰ Transkript Teil 2, S. 23, Zeile 748, link bedeutet betrügerisch

²¹¹ Transkript Teil 2, S. 23, Zeile 750

g'schobene Partie²¹² war, jedoch mit dem Nachsatz „zum Wohle der kleinen Leute“²¹³, um mein Verstehen und meine Zustimmung nochmals zu signalisieren. Carlos ignorierte unsere zum Teil divergenten Ansichten und fuhr mit seiner weiteren Erzählung, der beruflichen Laufbahn, fort. Ich hatte das Gefühl, dass er entweder keine Grundsatzdiskussion führen oder sich nicht weiter erklären wollte. Ob es nun tatsächlich zum Bau der Gehsteige kam, wurde nicht mehr thematisiert und blieb offen.

Nach Carlos' Erzählung über seine politische Karriere bei den Grünen fragte ich nach den Gründen seines Wegzugs aus Macondo, wodurch es doch noch zu einer ausführlichen Erzählung über das Kennenlernen seiner Frau kam: Wie bereits erwähnt, sollte er die Schwägerin eines Bekannten, die einen zwei-monatigen Urlaub in Wien plante, vom Flughafen abholen. Carlos erzählte über die Warnung des Bekannten: „Na, waast eh, alte Generation, der hot nur g'seng ‚die Gefahr‘ ned, die kommt auf Urlaub [...] und auf einmal tauch ich auf und fang an mit ihr auszugehen und treff mich mit ihr und der hat g'sagt ‚He, he, he, greif ma meine Schwägerin ned an‘, ned, so nach dem Motto.“²¹⁴ Sie begannen sich trotz Einwände zu verabreden und auch Carlos' Vater war über deren Kontakt nicht erfreut. Carlos erzählte, dass sich bei seinem Vater gewisse Ängste einstellten, die seine Zukunft beeinträchtigen würden. Die Vorstellungen seines Vaters formulierte Carlos so: „Pass auf, die kommt aus Chile, Chilenen sind kinderliebend, was wird der Endeffekt sein? Du wirst die HTL schmeißen. Das war 1982, ja. [...] Du wirst einfach nur deppat sein und voller Kinder und des wird dein Leben sein.“²¹⁵ Angesichts dieser Bedenken – oder womöglich gerade dadurch angespornt – zeigte sich Carlos aufständisch und meinte explizit: „Mehr hob i ned braucht. I Revoluzzer, ned.“²¹⁶ Carlos hatte genug von allen Vorverurteilungen bzw. Drohungen und plante mit seiner Frau – wie er es nannte – die Flucht. Gerade einmal siebzehn Jahre alt, holte Carlos seine zukünftige Frau ab, diese stieg, mit nur zwei Säcken

²¹² Transkript Teil 2, S. 23, Zeile 752, a g'schobene Partie ist eine nicht mit rechten Dingen ablaufende Angelegenheit

²¹³ Transkript Teil 2, S. 23, Zeile 752

²¹⁴ Transkript Teil 3, S. 15, Zeile 483-490

²¹⁵ Transkript Teil 3, S. 16, Zeile 497-501

²¹⁶ Transkript Teil 3, S. 18, Zeile 569

ihrer Habseligkeiten aus dem Fenster der Erdgeschosswohnung und sie suchten sich eine gemeinsame Wohnung.

V. Erzählstil(e)

Während des gesamten Interviews kamen eine Vielzahl von Variationen und Besonderheiten des Erzählens, der Sprache zum Vorschein. Vor dem Hintergrund, dass das Erzählte eine Verknüpfung aus Inhalt und Form darstellt, macht Kruse auf deren wechselseitige Bedingtheit aufmerksam:

„Äußerungen sind keine zufällige Auswahl aus dem Universum möglicher sprachlicher Äußerungen in einer bestimmten Situation. Sie folgen nicht nur den mit der Sprache erlernten Regeln, sondern sie sind *symbolisch* [H.i.O.] vorstrukturiert: Subjektive Relevanzen, Konsistenzregeln und Muster der Deutung von Welt, bestimmen, *was* durch eine/n Sprecher/in *wie* [H.i.O.] gesagt wird. Hieraus folgt der Paradigmenwechsel in der Perspektive auf die Konstruktion sprachlich-kommunikativen Sinns: Nicht *was* [H.i.O.] gesagt wird, ist essentiell, sondern *wie* [H.i.O.] etwas gesagt wird konstruiert das, *was* [H.i.O.] gesagt wird.“²¹⁷

Ich möchte nochmals zusammenfassend darauf eingehen „wie“ etwas erzählt wurde, sprich diejenigen (sprachlichen) Muster, die Carlos „zur Schaffung eines Erzählraums“²¹⁸ nutzt und damit die Beziehung zwischen sprachlichem Handeln und sozialer Wirklichkeit erzeugt. Zu beachten ist dabei, dass das „Was“ und „Wie“ im Erzählvorgang sowohl der Interaktion, genauer: der Verständigung zwischen Sprecher*innen und Hörer*innen dient. Schließlich will das Erzählte verstanden werden. Lucius-Hoene und Deppermann gehen näher auf die Verständigungsorientierung ein: „Zunächst müssen wir – anders als beim inneren Monologisieren – auf Verständigung bedacht sein. Wir müssen unsere Erzählung so gestalten, dass die Hörerin alle wesentlichen Punkte nachvollziehen kann. Die ‚kognitiven Figuren‘ beinhalten diejenigen informativen Elemente, die zum Aufbau und Verständnis

²¹⁷ Kruse 2015, S. 386

²¹⁸ Schröder 1992, S. 189

einer Geschichte benötigt werden und fungieren für Erzähler und Hörerin als Orientierungs- und Darstellungsraster.²¹⁹

Es finden sich sowohl Berichte, als auch Schilderung einzelner Ereignisse, szenisch-episodische Erzählungen, die einer größeren Erzählsequenz hinzugefügt wurden, als auch chronikartige Aufzählungen. Dabei werden durch Änderungen der Textsorten andere Darstellungsfunktionen – wie etwa der Wechsel in einen anderen Lebensabschnitt oder ein wichtiges Ereignis – angezeigt, die Aufschluss darüber geben, wie Erzähler*innen die eigene Biografie strukturieren, lebensgeschichtliche Phasen formieren und diese im Erzählvorgang sprachlich markieren.²²⁰

Carlos präsentierte sich als redegewandter Sprecher und vermittelte den Eindruck, dass er Freude am Erzählen seiner Lebensgeschichte hatte. Durch seine rhetorische Kompetenz brauchte es keine Strukturierung meinerseits, an der er sich orientieren konnte. Er fragte lediglich einmal („wo woar ma?“²²¹) nach einem Anhaltspunkt zur Darstellung seiner Geschichten.

Er sprach österreichisches Hochdeutsch, wobei er einzelne Wörter und Phrasen im Wiener Dialekt verwendete. Dieser Wechsel zwischen Schriftsprache und Umgangssprache zog sich durch das gesamte Gespräch. Eine Akzentuierung bei bestimmten Themen ließ sich nicht erkennen.

Satzweise benutzte er – und dies ist für das österreichische Deutsch eher selten der Fall – die Erzählzeit des Imperfekt, in der Gesamtheit dominierte jedoch das in der österreichischen Alltagssprache verwendete Perfekt.

Carlos rahmte seine Erzählungen zeitlich, indem er sein Alter ansprach oder Jahresmarker setzte. In beiden Fällen, meist auf mein Nachfragen, aber gerade bei der Nennung konkreter Jahreszahlen, kam es jedoch immer wieder zu Unsicherheiten. Diese Unsicherheiten drückten sich in Form von Nachdenkpausen sowie einer Aufzählung mehrerer aufeinanderfolgender Jahre aus, bei denen Carlos sich selbst fragend nach einer Antwort

²¹⁹ Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 35

²²⁰ Vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 109-110

²²¹ Transkript Teil 1, S. 13, Zeile 408

suchte. Dabei kam es manchmal zu einer Festlegung, manchmal konnte das exakte Jahr nicht mehr rekonstruiert werden. Kam es zu keiner Festlegung meinte Carlos, dass dies auch nicht wichtig sei und fuhr schließlich mit seiner Erzählung fort. Etliche Zeitdarstellungen wie jetzt, damals oder unlängst blieben unspezifisch.

Während des gesamten Interviews kamen Phrasen der Verständigung wie: „waast wos i maan?“²²² oder „kaunnst da vuastöhn“²²³ mit denen sich Carlos zu versichern schien. Aber auch die Suche nach Bestätigung mit „ned?“ oder „ja?“ am Satzende appellierten an meine Vorstellungskraft, fragten nach meinem Verständnis oder forderten meine Aufmerksamkeit. Gerade mit diesen Rückversicherungspartikeln und –floskeln versuchen Erzähler*innen sicherzustellen, dass die Erzählungen von den Zuhörer*innen erfasst werden.²²⁴ Da Carlos solche Partikel jedoch sehr oft verwendete, sind sie womöglich nicht als Rückversicherung zu verstehen, sondern diese werden gewohnheitsmäßig, in Form von rhetorischen Fragen, die keiner Antwort bedürfen verwendet. Gerade auf die häufige Verwendung von Rückversicherungsaktivitäten machen auch Lucius-Hoene und Deppermann aufmerksam: „Manche Sprecher benutzen sie habituell so häufig, dass sie kaum mit den spezifischen Aussagen, an die sie angehängt werden, in Zusammenhang zu bringen sind und nur der Segmentierung von Beitragseinheiten dienen.“²²⁵

Carlos bediente sich während des gesamten Interviews – an vielen Stellen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten – oft der direkten Rede als rhetorisches Mittel. Schröder merkte dazu an: „Zum einen ist die Wiedergabe wörtlicher Rede unverkennbar ein ebenso bedeutsames wie beliebtes (oder naheliegendes) Mittel zur Entfaltung und Entwicklung von Kommunikations- und Handlungsabläufen, zum anderen enthält diese Form der Darstellung ebenso unverkennbar Elemente der Fiktion.“²²⁶ Dabei dürfen die geäußerten Sätze nicht als authentische Wiedergabe verstanden werden, da der Zeitpunkt des Aussprechens schon viel

²²² Transkript Teil 1, 2, 3

²²³ Transkript Teil 1, 2, 3

²²⁴ Vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 260

Vgl. hierzu auch Schröder Hans Joachim: Topoi des autobiographischen Erzählens. In: Hengartner Thomas/Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Hamburg 2005, S. 17-42, S. 29

²²⁵ Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 261

²²⁶ Schröder 1992, S. 189

zu lange zurück liegt, außer der Sprecher verweist auf die Originalität der Ausdrucksform. Vielmehr sind direkte Reden ein Stilmittel der Inszenierung, die die Protagonisten innerhalb der Erzählung lebendig werden lassen.²²⁷

Gerade episodische Geschichten wurden meist mit einer humorvollen Note erzählt. Carlos erzählte über ein Klassenfoto: „Und ich sitz in der Mitte und weißt du woran mich das erinnert? Einem Freund hab ich das Foto gezeigt, i gaunz schwarz in der Mitte und er sagt ‚Such doch den Inder‘, sogt a zu mia (lachend), ‚Frag doch den Inder‘ und i in der Mitte ganz schwa- wirklich schwarz.“²²⁸ Diese heitere Erzählung und gleichzeitige Anspielung auf den Werbespot einer Mobilfunkfirma drückte sich bei Carlos durch lachendes Sprechen aus. Wie Katharina König beschreibt, muss Lachen aber nicht unmittelbar mit Komik und Humor in Verbindung stehen, Lachen erfüllt zudem auch eine gesprächsorganisatorische Funktion.²²⁹

Bei spanischen Namen von Personen, Städten oder einzelnen Wörtern hat er diese mehrmals wiederholt, bewusster betont und teilweise buchstabiert, um mir die Transkription oder das Nachlesen zu erleichtern. Aus der Akteursperspektive berücksichtigte Carlos mein mögliches Unwissen und vermittelte so seine Kompetenz im Gespräch. Damit deutet sich eine Umkehrung der Handlungssituation an, dass der Interviewte das Gespräch lenkt.

Oftmals kam es zur Mehrfachverwendung und Wiederholung von Wörtern bzw. Wortsilben. Dabei ging es weniger um inhaltliche Unsicherheiten, sondern Carlos akzentuierte so seine Erzählung. Durch die Vielzahl von Eindrücken kam es manchmal zu einem Abbruch der Geschichte. Sein eigenes Aufmerksam-machen durch Sätze wie „Ah übrigens“²³⁰, „so viele G’schichtn“²³¹ oder „jetzt kumm i scho wieder...“²³² zeugen davon, dass ihm durch das Erzählen immer wieder neue Erinnerungsteile bewusst wurden und er diese, ohne Beendigung der vorherigen Geschichte, weiterverfolgt.

²²⁷ Vgl. Schröder 1992, S. 190

Zum erzählerischen Mittel der Dialogwiedergabe vgl. auch Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 228-240

²²⁸ Transkript Teil 1, S. 7-8, Zeile 230-233

²²⁹ Vgl. König Katharina: „auch so ne lustige Geschichte“. Komik und Lachen in sprachbiographischen Interviews. In: Leontiy Halyna (Hg.): (Un)Komische Wirklichkeiten. Komik und Satire in (Post-)Migrations- und Kulturkontexten, Wiesbaden 2017, S. 299-328, hier S. 318

²³⁰ Transkript Teil 3, S. 12, Zeile 387

²³¹ Transkript Teil 1, S. 21, Zeile 658

²³² Transkript Teil 1, S. 20, Zeile 651

Auf Fragen, wie im Selbstgespräch „wie kann ich das beschreiben“²³³, folgten kurze Nachdenkpausen. Damit spricht er selbst, die Gestaltung seiner Erzählung an und nutzt diese Überlegungen um die zu erzählende Geschichte für sich selbst zu ordnen und mir diese im Anschluss verständlich verbalisieren zu können. Dies zeigt seine Reflexion und seine Kompetenz in der Gesprächsführung an.

Gerade beim Einstieg ins Gespräch hatte ich den Eindruck, dies zeigt sich an der Transkription, dass er sich – womöglich aufgrund der nicht alltäglichen Situation des Interviews – bemühte, eine korrekte Syntax und Grammatik, zu verwenden, was sich in den darauffolgenden Minuten jedoch nicht mehr abzeichnete. Für Carlos entspannte sich die Situation schnell und er begann, die Erlebnisse seiner Kindheit zu Kriegsbeginn sprachlich lebendig und bildlich auszuführen, was sich auch bei den folgenden Geschichten fortsetzte. Das gesamte Interview betrachtet, waren es wenig nüchtern beschriebene Sachverhalte, die dargestellt wurden, vielmehr überwogen lebendige Erzählungen. Auf die Bedeutung von Emotionen und Gefühlen im Erzählvorgang machen Lucius-Hoene und Deppermann aufmerksam: „Zentral für die besondere interaktive Wirkung des Erzählens ist die Kommunikation emotionaler Beteiligung. Erzählen ist schließlich nicht nur eine kognitive Konstruktion und kommunikative Strategie, sondern evoziert und präsentiert als Akt der Versetzung in die Vergangenheit, der Wiederbelebung und der Gestaltung von Erinnerungen vor allem auch Gefühle.“²³⁴ Bringen Erzähler*innen während des Gesprächs Gefühle zum Ausdruck, können diese unterschiedlichen Strategien dienen. So können sie „bei der Hörerin Interesse wecken, Mitleid, Sympathie und Solidarisierung einfordern, Kritik abwehren, Glaubwürdigkeit, emotionale Verlässlichkeit oder Ansprechbarkeit dokumentieren, der Schilderung Authentizität verleihen, etc.“²³⁵

Gerade bei den Erzählungen zu seiner beruflichen Laufbahn kam es zu langen und ausführlichen Erklärungen seiner Tätigkeiten sowie technischen Details zu Materialien (wie Schalungen oder Mauerwerke) oder Arbeitsweisen. Carlos erzählte hier aus der Perspektive des Professionisten. Während des gesamten Interviews schlüpfte Carlos immer wieder in

²³³ Transkript Teil 2, S. 27, Zeile 859

²³⁴ Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 38

²³⁵ Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 40

unterschiedliche Rollen und wechselte mehrfach die Erzählperspektive. Durch die Bestimmung der Erzählperspektive lässt sich die Haltung der Erzähler*innen zum Geschehen erkennen.²³⁶

Die Erzählungen von Carlos erfolgten zum größten Teil aus der Ich-Perspektive, bei denen er selbst als handelnder Akteur auftritt und die Geschichten in seiner persönlichen Sichtweise wiedergibt. Die häufige Verwendung des Personalpronomens „ich“ kann dabei als aktive Form einer Selbstthematisierung und Selbstpositionierung gesehen werden.²³⁷ Das verallgemeinernde „man“ nutzt Carlos, meist zum Zweck einer situativen Beschreibung, hingegen nur wenig.

Auch andere Personen, die in seinen Geschichten vorkamen, personalisierte er, indem er sie beim Namen nannte und nicht als bloße Figuren auftreten ließ.

Im Anschluss an die Transkription, überreichte ich Carlos eine Kopie unseres Gesprächs. Nach ein paar Tagen trafen wir uns zufällig wieder und ich fragte ihn, ob er sich das Interview schon durchgelesen hat. Er bejahte, meinte aber auch, dass er nur bis Seite zehn gekommen wäre und aufgrund der Unleserlichkeit aufgehört hätte. Ich dachte, dass diese Abwehr durch die genaue Sprechwiedergabe entstand. Aber nicht die für ihn (vermutlich) ungewohnte Schreibweise führte zum Abbruch, sondern es störte ihn, dass er in seinen Erzählungen so oft von sich sprach. Er sagte, dass ihn dieses ständige „ich“ und „mein“ irritierte und das Transkript durch diese Selbstbezogenheit für ihn unlesbar wäre.

²³⁶ Vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 140

²³⁷ Vgl. Jureit Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999, S. 100
Zur Erzählperspektive vgl. auch Lucius-Hoene/Deppermann 2002, u.a. S. 23-24, S. 136-139

VI. Resümee

Die Geschichten, die mir Carlos erzählte, sind nur ein kleiner Ausschnitt seines Lebens, wie er mir am Ende unseres Gesprächs bestätigte und resümierte: „du weißt jetzt sehr vieles über mich (-) aber nicht alles, das war die (-) Spitze des Eisberges weil die Einzelheiten, die dazwischen in den Jahren, Stunden, Wochen, Monaten, Sekunden (--). Aufregender gehts nicht.“²³⁸

Carlos präsentierte sich als eloquenter Redner, der verdichtet und reflexiv erzählte. Besonders anekdotische Geschichten waren meist mit einer lustigen Note versehen und kamen in unserem Gespräch bei den unterschiedlichsten Themen immer wieder zum Vorschein.

Carlos ist ein geselliger und herzlicher Mensch, der Anderen offen gegenübertritt, aber auch klar seine Meinung äußert. Ich erlebte ihn als selbstsicher, hilfsbereit und reflektiert. Er ist ein Mensch, der durch viele Erfahrungen gegangen ist.

Was aber macht ihn zu dem Menschen, der er heute ist? Er erzählte mir, dass ihn die Grausamkeiten der Diktatur in Chile geprägt haben. Die prägende Erfahrung bezog sich darauf, dass Kritiker, Andersdenkende und Studentenbewegungen, die sich ihres autarken Denkens bedienten und sich gegen das vorherrschende Regime auflehnten, vom Militär ermordet wurden. Bereits im Jugendalter war Carlos ein politischer Mensch. Sein Drang nach Gerechtigkeit, der Wunsch etwas zu bewirken und das Streben nach Veränderung war so groß, dass er sich für den Kampf in Nicaragua gemeldet hatte um auf Seite der Sandinisten zu kämpfen. Menschen, die gegen Ungerechtigkeiten demonstrieren, intervenieren, kämpfen und die politischen Erfahrungen seiner Kindheit – so wurde es in den Erzählungen deutlich – steuern bis heute sein Bewusstsein und seine politische Überzeugung. Wenn Carlos an etwas glaubt und eine bestimmte Einstellung dazu hat, vertritt er klar seine Meinung und versucht – ob er nun auf Gegenwehr stößt oder nicht – sein Anliegen durchzusetzen, was besonders bei den Erzählungen seiner politischen Karriere bei den Grünen auszumachen war. So sehr ihn politische Dimensionen geprägt haben, so unklar bleibt das Ausmaß, in dem die Flucht und das Ankommen in Österreich eine prägende Wirkung auf Carlos gehabt haben.

²³⁸ Transkript Teil 3, S. 35, Zeile 1139-1141

Die Prägefrage ist anhand seiner Erzählungen nicht eindeutig zu beantworten, lässt jedoch Deutungen zu. Anhand der Erzählungen, die er aus kindlicher Perspektive präsentierte, wurden sowohl die Flucht als auch das Ankommen, nicht mit negativen Konnotationen aufgeladen, sondern als Abenteuer und Reise wahrgenommen. Ebenso war die Flucht kein Marker, der Carlos' Leben in eine Zeit des Vorher und Nachher unterteilt. Vielmehr ist sie Ausgangspunkt einer Aufstiegs Geschichte; vom Flüchtlingskind, zum erfolgreichen Karrieremensch und Familienvater, bis hin zum österreichischen Politiker und heutigen Sozialarbeiter. Die eigene Flucht wurde von Carlos als nicht einschneidendes Erlebnis erzählt. Da Carlos jedoch intensiv über die Flucht seines Vaters sprach – der Vater selbst sprach nicht über seine Erlebnisse – stellt sich mir die Frage, ob Carlos bei diesem Thema nicht eher die Geschichte des Vaters erzählt. Gerade bei den Erzählungen zum Vater, den er – wie ich meine – als „starke“ Persönlichkeit mit Vorbildcharakter sieht, lassen sich viele Parallelen zu Carlos erkennen. Das Streben nach Bildung und Autonomie, das Hinarbeiten auf eine bessere Zukunft und die eigene Handlungsmacht stehen dabei im Vordergrund und ist beiden gemein.

Gerade die Selbstermächtigung sowie das aktive Handeln wurden im Erzählen an verschiedenen Stellen – beispielsweise bei der eigenen Integration oder bei seiner Arbeitssuche – zum Thema und wurden im Modus einer „Erfolgsstory“²³⁹ präsentiert. Dabei nahm Carlos während unseres Gesprächs immer wieder unterschiedliche Rollen ein. War er anfangs das Flüchtlingskind, welches ohne professionelle Förderung schnell Deutsch lernte und viele Freunde fand, war er danach der Professionist in der Baubranche, der sein Wissen und seine Expertise sichtbar machte und dies unter anderem durch die Verwendung von baulichen und technischen Fachbegriffen zeigte. Die Sicht des Sozialarbeiters dominierte gerade beim Thema aktueller Integrationsfragen und -anliegen. Eine weitere Rolle war die des Revoluzzers, der sich Androhungen widersetzt und für die Erreichung seiner Ziele kämpft, sowohl im privaten Kontext bei der Wahl seiner Ehefrau als auch im schulischen oder beruflichen Zusammenhang.

²³⁹ Lehmann 2007, S. 195

Eine Frage, die aufgrund der Migrationsgeschichte greifbar wird, ist, wie stark Zugehörigkeit/Nicht-Zugehörigkeit, das Fremd-sein und Fremd-gemacht-werden in Carlos' Erzählungen auftraten. Diese Themen wurden immer dann angesprochen, wenn Carlos in ein anderes/neues Land kam. So war es nach der Flucht nach Österreich, der Remigration nach Chile und schließlich erneut bei der Rückkehr nach Österreich. Durch mein Nachfragen trat gerade Carlos' Zugehörigkeit in den Vordergrund. Eine eindeutige Entscheidung, ob er nun Chilene oder Österreicher sei, wollte und musste Carlos nicht treffen. Vielmehr besticht das eigene Empfinden durch Gleichzeitigkeit, einem sowohl-als-auch. So überrascht es auch nicht, dass während des Gesprächs das „Wir“ und „Bei uns“ unterschiedlich gebraucht wurde und – für mich nicht immer deutlich – nur im jeweiligen Kontext zuordenbar ist.

Literaturverzeichnis

BAUSINGER Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin Konrad/ Bausinger Hermann (Hg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979. (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 7). Neumünster 1980, S. 9-24.

BAUSINGER Hermann: Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Heimat heute. Redigiert von Hans-Georg Wehling. u.a. Stuttgart 1984. S. 11-27.

BERDING Nina: ‚Heimat‘ und Remigration – eine kritische Betrachtung am Beispiel der Migrationsroute Ecuador-Spanien-Ecuador. In: Behrens Melanie, Bukow Wolf-Dietrich, Cudak Karin, Strünck Christoph (Hg.): Inclusive City. Überlegungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Mobilität und Diversität in der Stadtgesellschaft, Wiesbaden 2016, S. 143-158.

BERGER Sigrun/BERGER Herbert (Hg.): Zerstörte Hoffnung Gerettetes Leben. Chilenische Flüchtlinge und Österreich, Wien 2002.

BOHRN Aida: "Macondo" Fünfzehn Jahre Einsamkeit. Psychosoziale follow-up-Untersuchung an Flüchtlingsfamilien aus Lateinamerika, insbesondere der "Zweiten Generation". Dissertation Universität Wien 1992.

BOHRN-MENA Sebastian: Flucht und Integration. 30 Jahre chilenische Flüchtlinge im österreichischen Exil. Der Einfluss von Traumatisierung im Integrationsprozess der 2. Generation, Dissertation Universität Wien 2010.

BRECKNER Roswitha: Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa, Wiesbaden 2009.

DELLWING Michael/PRUS Robert: Einführung in die interaktionistische Ethnografie, Wiesbaden 2012.

GIRTLER Roland: Methoden der Feldforschung, Wien 2001.

GLASER Barney G./STRAUSS Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, u.a. Bern 1998.

HAHN Hans Peter: Materielle Kultur. Eine Einführung, 2. überarbeitete Auflage, Berlin 2014.

HERMANNNS Harry: Die Auswertung narrativer Interviews: ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik Jürgen H.P. (Hg.): Analyse verbaler Daten: Über den Umgang mit qualitativen Daten, Opladen 1992, S. 110-141.

JUREIT Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999.

KAUFMANN Jean-Claude: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis, Konstanz 1999.

KAUFMANN Jean-Claude: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis, 2. überarbeitete Auflage, Konstanz und München 2015.

KOCH Torsten/WELZER Harald: Weitererzählforschung. Zur seriellen Reproduktion erzählter Geschichten. In: Hengartner Thomas/Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Hamburg 2005, S. 165-182.

KOTTHOFF Helga/KLINGENBERG Daria/JASHARI Shpresa: Komik (in) der Migrationsgesellschaft. In: Kotthoff Helga/Klingenberg Daria/Jashari Shpresa: Komik (in) der Migrationsgesellschaft, Konstanz und München 2013, S. 13-59.

KOTTHOFF Helga/KLINGENBERG Daria/JASHARI Shpresa: Vorwort. In: Kotthoff Helga/Klingenberg Daria/Jashari Shpresa: Komik (in) der Migrationsgesellschaft, Konstanz und München 2013, S. 9-12.

KÖNIG Katharina: „auch so ne lustige Geschichte“. Komik und Lachen in sprachbiographischen Interviews. In: Leontiy Halyna (Hg.): (Un)Komische Wirklichkeiten. Komik und Satire in (Post-)Migrations- und Kulturkontexten, Wiesbaden 2017, S. 299-328.

KÖSTLIN Konrad: Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II. In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 1989, Heft 2, S.173-182.

KRUSE Jan: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim und Basel 2015.

LEHMANN Albrecht: Erzählen über eigene Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde Nr. 74, Jahrgang 1978, S. 198-215.

LEHMANN Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen, Frankfurt am Main und New York, 1983.

LEHMANN Albrecht: Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen. In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 1989, Heft 2, S. 183-206.

LEHMANN Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens, Berlin 2007.

LEHMANN Albrecht: Zum »Wahrheitswert« lebensgeschichtlicher Erzählungen. Aspekte der Regionalforschung. In: Seifert Manfred/Sönke Friedrich (Hg.): Alltagsleben biografisch erfassen. Zu Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung, Dresden 2009, S. 37-48.

LÖFFLER Klara: Anwendungen des Biographischen. Sondierungen in den neuen Arbeitswelten. In: Hengartner Thomas/Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Hamburg 2005, S. 183-197.

LÖFFLER Klara: Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff, Berlin 1999.

LUCIUS-HOENE Gabriele/DEPPERMAN Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Opladen 2002.

ÖHLBÖCK Thomas: Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten: Über das Leben in der Flüchtlingssiedlung Macondo. Besuchsfeldforschung in Wien-Simmering, Diplomarbeit Universität Wien 2011.

PATTILLO-HESS John: Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute? Chilenische Flüchtlinge in Wien. (=Verband Wiener Volksbildung, Schriftenreihe 9), Wien 1986.

REIMER Maike: Autobiografisches Erinnern und retrospektive Längsschnittdatenerhebung. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen 1/2003. (16. Jahrgang). S. 27-45.

ROSENTHAL Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main/New York 1995.

ROSENTHAL Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 2., korrigierte Auflage, Weinheim/München 2008.

RÖTTGERS Kurt: Die Erzählbarkeit des Lebens. In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 1988, Heft 1, S. 5-17.

RUDLOF Matthias: „Ich weiß, dass ich jetzt bestimmt die Kindheit verkläre“. Autobiographische Erzählungen zwischen kommunikativer Identitätsarbeit und reflexiver Biographisierung des Subjekts. In: Bruder Klaus-Jürgen (Hg.): „Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“, Gießen 2003, S. 117–138.

SCHLINK Bernhard: Heimat als Utopie, Frankfurt am Main 2000.

SCHMIDT-LAUBER Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttisch Silke/Lehmann Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde, 2. überarbeitete Auflage, Berlin 2007, S. 169-188.

SCHMIDT-LAUBER Brigitta: Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung, Frankfurt am Main 2003.

SCHRÖDER Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1992.

SCHRÖDER Hans Joachim: Topoi des autobiographischen Erzählens. In: Hengartner Thomas/Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung, Hamburg 2005, S. 17-42.

STRAUSS Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, 2. Auflage, München 1998.

VALDÈS Juan Gabriel: Pinochet's Economists. The Chicago School of Economics in Chile, Cambridge 1995.

WELZER Harald: Was ist das autobiographische Gedächtnis und wie entsteht es? In: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History, 2002, Heft 2, S. 169-186.

WELZER Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, 3. Auflage, München 2011.

Internetquellen

RITTERBAND Charles E.: Der Planet Macondo – eine Idylle auf Zeit? 2009, online unter: <http://www.nzz.ch/der-planet-macondo--eine-idylle-auf-zeit-1.3432857>, Zugriff am 18. November 2016.

Statistik Austria, Bevölkerung am 1.1.2016 nach detailliertem Geburtsland und Bundesland, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html, abgerufen am 6. Jänner 2017.

Anhang

Transkriptionssystem

(-)	Pause
(---)	längere Pause
(lachend)	Parasprache
<u>Unterstrichen</u>	besondere Betonung des Wortes
...	kein Satzende oder Anfang
,...'	erzählte wörtliche Rede
[in Klammern]	von der Autorin vorgenommene Kürzung des Textes
(?)	Unverständliches
A-u-s-e-i-n-a-n-d-e-r	gedehntes Sprechen

Abstract

Meine Arbeit beschäftigt sich mit einer transnationalen Lebensgeschichte zwischen Chile und Österreich. Dazu führte ich ein qualitatives Interview mit Carlos, der im Alter von elf Jahren von Santiago de Chile nach Wien geflohen ist.

Seine Erzählungen werden im Rahmen einer qualitativen Einzelfallanalyse untersucht und setzt sich aus mehreren Teilen zusammen: Zunächst wird auf den Entstehungskontext verwiesen, der dazu beiträgt was erzählt wurde. Danach folgt ein Überblick des gesamten Materials, aus dem ich mittels eines analytischen Modells Leitlinien des Erzählens im vertieften Gespräch herausarbeite. Aus diesen Leitlinien werden einzelne Gesprächssequenzen, die ich aus der gesamten Erzählung aufgreife, einer genaueren Betrachtung unterzogen und interpretiert.

Es geht vordringlich um das „Was“ erzählt wird, also der inhaltlichen Ebene und auch um das „Wie“ etwas erzählt wird, sprich diejenigen (sprachlichen) Muster, die Carlos benutzt um soziale Wirklichkeit zu erzeugen. Ebenso ist es wichtig der Frage nachzugehen, wie seine Erzählungen mit Erinnerungen und Erfahrungen korrespondieren.

Ziel ist es, die Strukturen und Modi der lebensgeschichtlichen Erzählung aufzuzeigen. Die persönlichen Erlebnisse und deren subjektive Darstellung sind von zentraler Bedeutung. Schließlich geht es um die (Re-)Konstruktion einer individuellen Erzählung über lebensgeschichtliche Verläufe.